Verkleinerte Wiedergabe der Zeichnung, welche S. 9 von den Wagen von dem in der Manesse'schen Sammlung den Liedern Hiltbolds voranstehenden Gemälde nehmen ließ.

Die Minnelieder

Herrn

Friedrich's von Schwangau

zum erstenmal übersetzt

und mit begleitendem Texte herausgegeben

von

Johannes Schrott.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Augsburg.
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.
1871.

Seiner Majestät

Ludwig dem Zweiten,

König von Bayern,

dem

erhabenen Burgherrn

von

Hohenschwangau zum Schwanstein

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom **Verfasser.**

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Hildebolds Schwanengeſang.

Durch mir wirb wirbt, ich hörte sagen ein mære,
daz wibi eb gæbi, eb mannes dienest wære.
Her Hiltbolt von Swangowe.

Noch einmal kommt, Vermählte meiner Sänge,
Geliebte Harf', und tön' in alter Weiſe!
Ich bin am Ziele meines Pilgerganges,
Nach einem beſſern Accon zieht die Reiſe.
Was war mein Leben? War's ein Traum, ein Wind,
Ein Spiel mit dem ich umging als ein Kind?
Von meinem Leben und von meinem Lieben,
Welch' Erbe laſſ' ich, das mir ganz geblieben?

Nicht meine ſteinze Burg — ſie wird verfallen,
Und nicht mein gutes Schwert — es wird zerbrechen;
Und meine Lieder werden auch verhallen,
Und Niemand wird ſie ſingen oder ſprechen.
Was hilft der rothe Schild mit ſeinem Schwan?
Da draußen glänzt mein Stern, der Tremmudon.*
Er ſteht wie ſonſt und läßt ſein ewigen Tagen
Um ihn ſich drehn den Drachen mit dem Wagen.

* Siehe die betreffende Erklärung Seite 71.

Aus diesem Erker blickt' ich zu den Sternen
Gar manche Nacht, und hing an ihren Tänzen.
Da sah ich einen nie vom Platz sich lernen;
Nicht flammend aber milde war sein Glänzen.
Und bald verstand ich seine Lehre wohl:
„Das Herz auch habe seinen Himmelspol,
Der Mann sei standhaft nach der alten Weise,
Daß treuer Muth doch stets das beste wäre!"

Was panzerte mit Eisen meine Glieder?
Wohl mir, ich darf es sagen: deutsche Treue!
Auf diesem Grunde blühten meine Lieder,
Wie Alpenblumen unter Himmelsbläue.
Treu war der Sänger und dem Schwanen-Gau
Dem König, Gott und einer holden Frau.*
Treu sei das Herz, die Hand, der Mund, die Thaten,
Das sang ich je, und will's im Tode rathen! —

Die Saite sprang, es war sein Herz gebrochen,
Jedoch es war vollendet sein Vermächtniß. —
Auf große Thaten sinnt ihr, Tonkünstler, pochen,
Mit ihrem Ruhm erfüllen ihr Gedächtniß!
Im Herzen aber nach des Kampfes Mühn
Soll auch die alten Tugenden erblühn!
Und als die edle, schönste, prächt'ge unter,
Die manchmal schien! — die alte deutsche Treue.

München, den 12. Februar 1871.

J. H.

* Vergl. Lieder 41 und 47.

Inhalt.

Seite

Geschichtliche Schauergestalt ... VII
Einleitung ... 1

Die Nibelungen. Hort. Hürnheide und Schwanritter.

I. Die Hirt und Alba ... 11
II. Der erste Streit ... 23
III. Siegfrieds und wahre Liebe ... 35
IV. Beim Tanze ... 47
V. Klage und Rechtfertigung gegen die Mörder ... 59
VI. Herrlichkeit Versiegen ... 75
VII. Die Gemahlin ... 87
VIII. Zwei oder Schlangen? ... 81
IX. Vom König hat Liebes, die hat Herz! ... 95
X. Abschied bei der Brautnacht im Sommer 1217 ... 107
XI. In Worms und daheim ... 119
XII. Vom Po bis zum Rhein ... 135
XIII. Tod stand vor der Mutter ... 149
XIV. Widersehen in der Fremde ... 161
XV. Ungleich zu Mutter ... 173
XVI. Die Ehrenreise ... 185
XVII. Die Krone der Fremde ... 197

Seite

XVIII. Der Brief auf Rosenthal 69
XIX. Besuch gegen die Nacht 71
XX. Mutter und Tochter 73
XXI. Vor der heißen Wand 75
XXII. Der Polizeirat 79
XXIII. Die Erlösung 83
Inhalt der Nachspiele von Gutenberg 85

Einleitung.

Obwohl es längſt über hundert Jahre ſind, ſeit Bodmer zum erſtenmal den Inhalt des ſog. Manesſe'ſchen Codex durch einen Abdruck in Deutſchland bekannt gemacht und dadurch das erſte Intereſſe für die lyriſche Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts erregt hatte, iſt ſeitdem dennoch die Kenntniß jener merkwürdigen Gedichte, die wir nach ihrem Hauptinhalte Minnelieder nennen, ſtets nur ein Erbtheil beſonderer literariſcher Kreiſe geblieben, aber nie ein allgemeines Eigenthum des deutſchen Volkes geworden. Es gebührt der romantiſchen Schule das Verdienſt, zuerſt dieſen ritterlichen Dichtern eine größere Aufmerkſamkeit zugewendet zu haben, indem ſie nicht nur die Originalität und künſtleriſche Bedeutung dieſer Lieder, ſondern auch den Geiſt und das Gefühl, das deutſche Nationalgemüth, das in ihnen herrſcht, hervorhoben. Die aus dieſer Schule hervorgegangene literariſche Richtung* hat nicht bloß durch zahlreiche Ueberſetzungen und anthologiſche Sammlungen ſich bemüht, die Deutſchen wieder an ihr innerſtes und eigenſtes — gegenwärtig durch viele fremde Elemente

* Wir meinen hier natürlich nicht die gelehrten Arbeiten und kritiſchen Forſchungen der eigentlichen Germaniſten, ſondern die Bemühungen derjenigen, welche in der Weiſe A. Simrocks die Schätze der altdeutſchen Dichter einem größern Publikum zugänglich zu machen ſuchten.

verſeptes — Geiſtes- und Gemüthsleben zu erinnern, ſondern ſie hat bereits durch Pfeiffer's ebenſo klaſſiſche als populäre Ausgabe Walther's von der Vogelweide angefangen die Lyriker jenes Zeitalters der Gegenwart in ihrer Ganzheit vor Augen zu führen, nachdem den Epikern dieſe Aufmerkſamkeit ſchon in gröſſerm Maaſſtabe zu Theil wurde. Gedichte haben ein ganz anderes Intereſſe, ſobald man weiß in welchem Zuſammenhang ſie mit dem Leben des Verfaſſers ſtehen, als wenn ſie einzeln und verſtreut nur eine Farbenmiſchung zu den Geiſteserzeugnissen Anderer zu bilden haben. Da jene ritterlichen Dichter — lehr ungleich unſern Privatpoeten — vermöge ihres Standes an den Geſchicken jener Zeit den thätigſten Antheil nahmen, ſo gewähren ſie nicht bloß ein literariſches, ſondern auch ein hiſtoriſches Intereſſe, und ſind darum lebendige Zeugen des damaligen Geiſteslebens wie der Ereigniſſe jener außerordentlichen Zeit. Es iſt gewiß zu hoffen, daß Pfeiffer's thätige und verdienſtvolle Schule zur Herausgabe anderer bedeutender Minneſinger* fortſchreiten werde, denn wir theilen die Anſicht ſo Vieler keineswegs, welche behaupten, daß man mit Walther — der allerdings nach Inhalt der tiefſte und umfaſſendſte und nach Form der vollendetſte von allen iſt und bleibt — ja auch ſchon alle übrigen kenne und mitbeſitze; wir glauben im Gegentheil, daß trotz eines gewiſſen conventionellen Zuges, der als Signatur des Zeitalters Allen gemeinſchaftlich iſt, nicht bloß die mannigfaltigſte Formenbildung die Einzelnen unterſcheidet, ſondern daß überraſchender Gedankengang, neue Ideen, eigenartige Anſchauungen und realiſtiſche Gegenſätze für Viele charakteriſtiſche Merkmale ſind, wobei wir an einige unſrer bayriſchen Minneſinger, wie Wolfram von Eſchenbach, Reinmar von

*) Blos philologiſch kritiſche Textausgaben, wie ſolche ohne jede weitere Wort- und Sach-Erklärung M. Haupt von Gottfried von Neifen, Neidhart u. ſ. w. veranſtaltet haben, gehen für das Publikum ſpurlos verloren.

Brennenberg, den Tanhauser, Neidhart u. s. w. zu erinnern nicht umhin können.

Wenn wir hiemit eine populäre Ausgabe der wenigen Lieder Hildebolds von Schwangau veranstalten, so geschieht dies nicht mit der Prätension, als ob wir diesem Sänger eine besonders hervorragende Originalität und historische Bedeutung zueignen möchten, wenn er gleich Vorzüge hat, die einen hochsinnigen und gebildeten Geist verrathen. Wir gestehen von vornherein, daß es ein rein vaterländisches, fast landsmannschaftliches Interesse* war, das uns antrieb von seiner Harfe den Staub zu wischen und ihre Töne nach siebenthalbhundert Jahren wieder erklingen zu lassen. Wenn wir von diesem ritterlichen Sänger einige documentirte Reliquien, etwa wohlerhaltene Stücke seines Rüstzeugs besäßen, würde man dieselben nicht mit der größten Sorgfalt aufbewahren und sie im königlichen Schlosse zu Hohenschwangau dem staunenden Wanderer mit den Worten zeigen: „Seht, das ist des edlen Schwangauers Hildebolds Schild, den er in Syrien getragen, dies sein Schwert, das er bei der Belagerung der Tabor-Burg und bei Damiata geschwungen hat!“ Gewiß würde Jeder diese Waffen, trotz Scharten und Rost, mit Ehrfurcht betrachten, weil er sich dabei nicht bloß an Herrn Hildebold, sondern an eine große und thatenreiche Zeit erinnerte. Sind aber die edlen Produkte seines Geistes, von denen ein großer Theil gerettet und unverfälscht auf uns gekommen ist und die weder Rost noch Motte mehr zu befürchten haben, nicht mehr werth als alle Geräthschaften und Waffen die er getragen und die doch nur eine alterthümliche und culturhistorische Bedeutung haben, von dem innern Gemüthsleben ihres Trägers aber nichts zu sagen wissen? Hildebolds Lieder sind redende oder vielmehr singende Zeugnisse eines schönen und liebenswürdigen Gemüthes, der Herzensgeschichte eines edlen deutschen Jünglings aus dem

* Der Verfasser ist ein Vorarlberger

Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, zart in der Empfindung, rein im Ausdruck, einfach und kurz im Gedankengang, aber gewählt und künstlerisch in der Form;* Zeugnisse jenes urdeutschen Zuges, der in unverdorbenen Jugendherzen zur Veilchen- und Anemonenzeit der ersten Liebe für ein Minne-Ideal voll Reinheit, Güte und Schönheit zu schwärmen hinreißt und in der Seele eines geborenen Dichters heut zu Tage noch dieselben süßen Töne, dieselben zarten Klagen und melodischen Seufzer erweckt wie zu Hildebolds Zeiten. Eben weil seine Lieder aus dem Urborn eines echt deutschen Gemüthes geschöpft sind, so muthen viele von ihnen uns mit einem so frischen und duftigen Hauche an, als ob sie erst in neuerer Zeit von unsern bessern Romantikern gedichtet worden wären. In Uhland und Eichendorff dürften verwandte Klänge zu finden sein; des „Winter- und Sommerseufzers" Nr. XX. hätten sich Meister des Wohlklangs wie Platen und Geibel nicht zu schämen, und das unendlich zarte und schöne Gedicht „Erhörung" Nr. XXIII. würde selbst in Rückert's „Liebesfrühling" eine Perle bilden.

Die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist die klassische Zeit des deutschen Minnesangs, und in die zwei ersten Decennien dieses Säculums dürften Hildebolds Lieder unzweifelhaft zu setzen sein. Er steht so ziemlich auf der Grenzscheide der ältern epischen Zeit, deren einfachere Form- und Reimbildung ihn noch vielfach gefangen hält, und der neuern lyrischen Kunst-Dichtung, die Walther damals zur höchsten Vollkommenheit auszubilden schon begonnen hatte.* In Hildebold vereinigt sich die frühere Strenge mit dem Bestreben,

* Karl Bartsch: „Deutsche Liederdichter" sagt hierüber unter Hiltbold S. XXV: „Darauf (nämlich, auf eine frühere Zeit) weist bestimmt der häufige daktylische Rhythmus seiner Lieder, die Beibehaltung der Stollenreime im Abgesang nach romanischem Muster, in einem Liede (Nr. X.) die ebenfalls romanische Anordnung der Reime in den Stollen, die einreimigen Strophen, die zwei- und vierstrophigen Lieder."

den neuern Strophenbau mit der dreitheiligen Gliederung und der kunstreichern Reimverschlingung sich anzueignen und selbständig neue Töne zu erfinden. Ebenso lassen Inhalt und Gedanken diese Uebergangszeit erkennen. Das Bild vom „Kinde vor der Ruthe“ z. B. erinnert an den alten Heinrich von Veldek, während anderseits offenbare Anklänge an Walther von der Vogelweide zu finden sind, z. B. in „Vom Po bis zum Rhein“ Nr. XII. an Walthers „Deutschland über Alles“ (bei Pfeiffer S. 80), im „Ersten Spruß“ Nr. II. an den Anfang des Walther'schen Liedes: „Schönheit und Tugend“ (Pfeiffer S. 21). Walthers Einfluß ist unverkennbar und, wegen der Nachbarschaft und der Zeit, auch ganz erklärlich. Denn da Walther, wie Pfeiffer überzeugend nachgewiesen hat, ein Sohn der Alpen, ein Tyroler war, und da die Herren von Schwangau zur damaligen Zeit noch viele Güter in Tyrol besaßen, so steigert sich die Vermuthung zur höchsten Wahrscheinlichkeit, daß der Meister von der Vogelweide öfter auf den Burgen Schwangaus zu Gaste gewesen und mit Hildebold, der wohl nur um ein bis zwei Decennien jünger war, in Berührung gekommen sei. Gerade um die Zeit von 1215—1220, wo Hildebolds Lieder entstanden sein müssen, scheint Walther am Saume der Alpen viel umhergewandert zu sein und nicht bloß Tegernsee, sondern auch viele andere benachbarte Klöster und Burgen besucht zu haben, wie denn z. B. Dr. H. Holland neuerdings von dem wanderlustigen Sänger Spuren in Benediktbeuern entdeckt hat. Es ist sicherlich nicht zufällig, daß in der sogenannten Manesse'schen Handschrift sich unser Hildebold unmittelbar an Walther von der Vogelweide anreiht, wodurch sowohl eine persönliche als geistige Beziehung angedeutet sein dürfte. Jedenfalls gehört er, um mit Gottfried von Straßburg zu reden, zu jener „lieben Schaar von Nachtigallen, die unter der Weisung und Führung der Meisterin von der Vogelweide, der Kämmererin am Hofe der Minnegöttin“, ihre Freuden und ihr sehnendes Klagen in süßen Melodien erschallen ließen.

Ueber das Leben unsers Minnesängers haben wir keine andern

Nachrichten als die spärlichen Andeutungen, wie sie in damaligen Urkunden und in seinen eigenen Gedichten enthalten sind. Immerhin aber bekommen wir von ihm ein recht anziehendes Bild, sobald nur einmal die Identität des Dichters mit einem der vielen Hildebolde des Schwangauer Geschlechtes, in welchem dieser Name lange Zeit ein vorherrschender war, hergestellt ist. Von der Mitte des zwölften bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in dieser Familie fünf Hildebolden, aus welchen unser Sänger herausgesucht werden muß.* Der erste Hildebold, der um die Wende des zwölften Jahrhunderts auftritt, befand sich häufig in der Gesellschaft des alten Welf, dessen Ministeriale er war, und weil bekanntlich der lebenslustige Alte Spiel und Gesang liebte, so schloß Hormayr, dieser Hildebold müsse der Sänger gewesen sein — eine Annahme die von F. v. d. Hagen ganz einfach dadurch widerlegt wurde, daß nach Sprache und Formbildung die Lieder unsres Dichters viel zu ausgebildet seien, um in jene ältere Zeit zu passen, also jüngern Ursprungs sein müßten. Ein anderer Hildebold wurde gegen die Mitte des dreizehnten Jahr-

* In diesen fünf bairischen Hildebolden scheint W. Wackernagel, der (mit F. v. d. Hagen) Hohenschwangau an das linke Lech-Ufer versetzt, noch einen apokryphen dreisten, der unser Sänger sein soll. Er sagt: „Dieser kann weder der Hildebold sein der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf bezeugt, noch derjenige der von 1221 —1264 in Urkunden vorkommt, vermuthlich ein Enkel des ersten, sondern der Vater des zweiten, der auch Hildebold geheißen haben wird, aber in Urkunden nicht nachgewiesen ist. Denn seine Zeit fällt, wie der Charakter seiner Lieder zeigt, in das Ende des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts." Also ein Hildebold, vermuthlich ein Enkel des ersten und vermuthlich der Vater des zweiten Hildebold; ein Hildebold, der vermuthlich Hildebold geheißen haben wird, aber in Urkunden nicht vorkommt, d. h. wohl gar nicht existirt hat, soll der muthmaßliche Sänger sein! Und alle diese Vermuthungen wegen der Annahme: Hildebold müsse schon am Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet haben! Wir glauben aber, daß die Zeit 1170—1220 für unsern Hildebold durchaus nicht zu spät sei, indem damals die provenzalische Dichtungsweise noch ebenso sehr neben der deutschen einherging, als derselbe um seiten Zeit die romanische neben der gothischen Architektur. Alle Kunstformen lebten damals länger und waren einer plötzlichen Modetatastrophe nicht unterworfen.

hunderts Benedictiner zu St. Magnus in dem benachbarten Füssen und später Abt dieses Klosters, kann also schon wegen dieser Umstände und des rein ritterlichen Gepräges jener Lieder unmöglich deren Verfasser sein. Um das Jahr 1280 finden sich abermals zwei Hildebolde, Vater und Sohn, welche beide nur vorübergehend auftreten und keine hervorragende Stellung eingenommen zu haben scheinen. Keiner von diesen zwei jüngern Hildebolden kann der Minnesinger sein, denn sie sind für die Sprache und die Form jener Gesänge ebenso um fünfzig Jahre zu spät wie der alte Hildebold, Weiss Geleitsmann, um fünfzig Jahre zu früh. So bleibt nur noch der zweite in der Reihe der Hildebolde übrig, der in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte und mit aller Gewißheit als der Minnesinger betrachtet werden kann.

Dieser Hildebold, eines ungenannten Schwanganer Ritters zweitgeborner Sohn, muß wegen seines echt ritterlichen Charakters, besonders wegen seiner Friedens- und Gerechtigkeitsliebe bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung gestanden haben, weil er von ihnen bei so vielen öffentlichen und Privathandlungen als Vertrauensmann angerufen wurde. Zum erstenmal treffen wir ihn als einen der vordersten Zeugen bei dem Friedensschlusse zwischen Bischof Berthold von Brixen und dem Grafen Albrecht von Tyrol den 3. März 1221 in Augsburg, bei welcher Gelegenheit er auch der Zerstörung einiger tyrolischen Raubnester, die ringsum Land und Wege unsicher gemacht hatten, zustimmte. Im J. 1225 war er mit seinen zwei Brüdern Heinrich und Konrad in der Kirche zu Peiting als Friedensstifter und Zeuge der Beilegung eines Streites zugegen, der zwischen den beiden Pröpsten von Rottenbuch und Steingaden ausgebrochen war. Den 11. Novbr. 1228 erscheint er abermals mit vielen Herren aus Tyrol als Bürge des zwischen Albrecht von Tyrol und dem Bischof von Chur geschlossenen Landfriedens. Zwischen dem Ritter Heinrich Mühlhauser, Burgherrn von Klauerlingen, und den Brüdern Baumkirchner war eine Fehde ausgebrochen; Graf Eberhard von Hirschberg vermittelte den Streit, und

unter Hildebold war wiederum Friedenszeuge. Bei vielen Privatverträgen, Käufen und Schenkungen wurde er zum Zeugen gebeten, nicht bloß von Rittern, sondern auch von Klosterleuten. Eine adelige Dame, Schwester Christine von St. Katharina in Augsburg, vermachte ein entlegenes Gut an das Kloster Steingaden, was Hildebold mit seinen zwei Brüdern bezeugte. Dem Kloster St. Magnus in Füssen wurde der Besitz eines Hofes in Hattenhofen bei Oberdorf von einem Ritter v. Zulzberg bestritten; Hildebold wußte und bezeugte, daß der Hof unter dem frühern Abte Rudolph für das Kloster rechtlich erworben wurde. Ueberhaupt scheint Hildebold den Söhnen des heil. Magnus ein besonders freundlicher Nachbar gewesen zu sein. Er besaß am rechten Lech-Ufer bei Füssen zwei Häuser, deren ihm gehörige Unterthanen er verpflichtete den Betrag des Laudemiums, statt an ihn, an das Kloster zu entrichten, sei es in Geld sei es in Wachs, was wohl indirekt eine Ermunterung zur Bienenzucht mit einschließt. Es mag um diese Zeit, 1212, gewesen sein, daß ein edler Schwangauer, gleichfalls ein Hildebold, den Entschluß faßte sich ganz den Wissenschaften und dem Dienste der Religion zu widmen. Statt Helm und Harnisch wählte er das Kleid des heil. Benedikt, trat in das Kloster zu St. Magnus in Füssen, wurde 1263 Abt und regierte bis 1284 mit Klugheit und Thatkraft. Ein Füssener Chronist berichtet von ihm, „daß er ein sehr geliebter und vortrefflicher Mann und dem Bischof Hartmann in Augsburg in vielen Dingen nützlich gewesen sei."* Diese geleisteten Dienste lassen sich leicht errathen,

* Die schätzbare Nachricht über den Abt Hildebold verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Generalvicars Dr. Herrn Stolz in Augsburg, welcher eine Geschichte des Klosters St. Magnus in Füssen und der Umgebung aus den Quellen des bisher andern Gelehrten verschlossen gewesenen Archivs jenes Klosters bearbeitet hat. Möchte er mit der Herausgabe seines Werks nicht länger zurückhalten und dadurch mit seinem Beispiel andere Forscher zur Geschichtsforschung unserer culturhistorisch so hochwichtigen bayerischen Klöster ermuthigen! Auch unsere alten Burgen und Turnierbücher sind von unsern Provinzialhistorikern arg vernachlässigt.

denn damals verband die Schwangauer und den Bischof von Augsburg ein gemeinschaftliches Interesse. Zur Bestreitung seines Römerzuges nämlich hatte Konradin so viele Güter und Rechte an seinen Oheim den Herzog Ludwig von Bayern verpfändet, daß sich jene Herren in ihren Ansprüchen verletzt fühlten. Die Schwangauer sollten den Berghof und die Vogtei über das Kloster St. Magnus verlieren, was diese so übel aufnahmen, daß sie sich mit den Augsburgern gegen den Herzog von Bayern verbanden und diesen bis zum J. 1270 bekriegten, wo es zu einem Vertrage kam.

Ob nun Abt Hilderbold, der in diesem Handel eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint, ein Sohn unsres Sängers oder seines Bruders Heinrich gewesen sei, kann mit Sicherheit nicht ausgemacht werden. Gewiß war Hilderbold verheirathet, und wenn Hermanns Angabe nicht irrt, wäre Luitard v. Arnsberg seine Frau und also wohl die in seinen Liedern gefeierte Dame die „Meisterin der Jugend" gewesen.

Hilderbold machte den Minnesang nicht zu seinem Lebensberuf, wozu ihn solche Lebensverhältnisse wie die, in denen Walther und Leuthold sich befanden, gar nicht drängten. Nachdem er den zarten Regungen seines Herzens Genüge gethan, einen schönen Kranz von Huldigungen um das Haupt der Geliebten geflochten und den Geliebten seines Standes bewiesen hatte, daß er die Kunst verstehe, schwieg er und widmete sich dem Ernst eines thatenvollen Lebens. In seinen Gedichten herrscht jene jugendlich zarte, reine und weichherzige Schwärmerei, die überall die Anschauung und die Gefühlsweise des Jünglings verräth. Die in den ersten zwei Jahrzehnten des drei-

nachgeholt werden. Prof. B. Brunner in Augsburg und Theologe G. Wolfermann, der sie schon einer Durchsicht des Buchs und des Manuscripts Th. Hagens beigegeben hat, machen freilich einige Ausnahmen. Solche Widersinnigkeiten sind schon deswegen sehr verwerflich, weil sie in die bekanntlich verwirrendste Monotonie der „Gelehrtenschulen" eine verhängnißvolle Abwechslung bringen.

zehnten Jahrhunderts beginnende Blüthezeit des deutſchen Minnegeſangs war die Zeit der Jugend Hildebolds, deſſen Geburt in den Anfang der neunziger Jahre des zwölften Säculums fallen dürfte. Die Deutung der hiſtoriſchen Anſpielungen in ſeinen Liedern unterliegt deßhalb keiner Schwierigkeit. Wenn er von einem Kreuzzug ſpricht, in den er zog und für welchen er in begeiſterter Entſagung „Minne und Freunde verließ, was ihm wegen Gott, der ihn zu dieſem Dienſte entbot, nicht zu viel deuchte“ Nr. X., ſo kann nur von jenem Zuge die Rede ſein, den 1217 Herzog Leopold VI. von Oeſtreich mit dem Vater der heil. Eliſabeth König Andreas II. von Ungarn, mit deſſen Schwägern Herzog Otto von Meran und Biſchof Egbert von Bamberg, ſowie mit vielen andern Herren aus dem bayriſchen Adel nach Syrien unternommen hatte.

Da nun Hildebold das „Land Syrien“ ausdrücklich nennt, ſo kann an ſeiner Theilnahme an dieſem Kreuzzug kein Zweifel ſein, denn an jenem, den 1228 Kaiſer Friedrich II. unternahm, konnte er nicht theilgenommen haben, weil er in dieſem Jahre am 11. Novbr. bei dem Tyroler Landfriedensſchluß als Bürge zugegen war. Auffallenderweiſe erſcheint hier Hildebold ohne ſeine Brüder Heinrich und Konrad, woraus ſich mit Wahrſcheinlichkeit folgern läßt, daß ſich diesmal einer von dieſen oder beide Brüder dem Heere des Kaiſers angeſchloſſen hatten. Demnach hätten die drei Brüder in der Erfüllung ihrer ritterlich-religiöſen Pflicht abgewechſelt. Ebenſo wenig Schwierigkeit macht der Nr. IX. genannte „König“, dem er gelobt „mit ſeinem Leib zu folgen, wohin es ihm beliebe“, ſobald wir die erwähnte Abfaſſung der Lieder in die Jahre 1215 — 1220 ſetzen. Dieſer „König“ kann kein anderer ſein als Friedrich II., den auch Walther immer mit dieſem Titel anredet und der erſt 1220 die Kaiſerkrone erhielt.

Unbegreiflicherweiſe hat der ſonſt ſo hochverdiente F. H. v. d. Hagen unter dieſem „König“ Konrad IV. verſtanden, ein Irrthum,

der ihn zu einer großen Ungerechtigkeit gegen unsern Hildebold verleitete. Da dieser zur Zeit Konrads 1250—54 sich schon in vorgerückten Jahren befand, so war aus innern Gründen nicht anzunehmen, daß er als älterer Mann noch ein so chevalereskes Lied verfaßt hätte, woraus er schloß, das Lied sei für Hildebold zu spät und müsse einem jüngern Verfasser angehören. Nun befindet sich beim Markgrafen von Hohenburg eine Strophe in Hildebolds Ton, und da dieser Markgraf im Dienste „König" Konrads und diesem sehr ergeben war, so änderte v. d. Hagen die Ordnung der Manesse'schen Handschrift und schrieb Hildebolds Lied dem Markgrafen zu, noch bestärkt durch die Meinung, daß die Weingartner Handschrift, die sonst immer mit der Pariser stimme, das Lied Hildebolds nicht enthalte. Die Heidelberger Handschrift eigne es dem von Rotenburg zu, worunter offenbar Hohenburg zu verstehen sei. Die Sache verhält sich einfach so:

Der Markgraf von Hohenburg hatte Hildebolds ritterlichen Gesang gehört oder gelesen, und fand als realistischer Weltmann den Inhalt tadelnswerth. Der Dichter spricht nämlich von einer unbedingten treuen Hingabe an die Geliebte bis an den Tod, es möge ihr zu erhören gefallen oder nicht. Diese, gewiß nicht wörtlich gemeinte Schwärmerei verwirft nun der Markgraf in einer mit Reimen spielenden Strophe, wozu er den „Ton" aus Hildebold entlehnt. Diese Strophe ist nichts als ein Epigramm, wie man bei näherer Vergleichung alsbald sieht. Als Zusatz oder Schluß würde sie jenes Lied vollständig parodiren, woraus sich von selbst ergiebt, daß es der Markgraf nicht gemacht haben kann. Wenn die Weingartner Handschrift dieses Lied nicht besitzt, so erklärt sich dies ganz einfach dadurch, daß dort gerade bei Hildebold, wo das Lied stehen mußte, drei Blätter fehlen, was v. d. Hagen nicht gewußt zu haben scheint. Die Namenverwechselung in der Heidelberger Handschrift verdient um so weniger eine Berücksichtigung als hier das Lied verstümmelt — es fehlt eine ganze Strophe — gegeben ist. Die Anführung der Manesse'schen

Handſchrift bleibt demnach in Kraft und unſerm Hildebold ſein Lied akt der Priorität der Erfindung des im ganzen Mittelalter ſo oft von Rittermund wiederholten Spruches: „Dem König das Leben, der Dame das Herz!“

Nach 1257 wird Hildebold in den Urkunden nicht mehr genannt, und es ſcheint, daß er gegen 1260 geſtorben ſei. Welche von den vier Schwangauer Burgen Hildebold bewohnte, kann nicht ausgemacht werden. Als zweitgeborner Sproſſe wird er jedoch das hintere Hohenſchwangau, oder den Frauenſtein, oder auch den Scheiblingsthurm*, wenn dieſer je bewohnbar war, beſeſſen haben. Ebenſo iſt ſein Grab unbekannt, doch dürfte die Vermuthung, daß er ſich die Kirche des heil. Magnus zu Füſſen zur letzten Ruheſtätte auserſehen habe, nicht ganz ohne Grund ſein.

Ein bleibendes Denkmal aber hat er ſich in ſeinen 23 Liedern geſetzt, die der ungetrübte Spiegel eines echt deutſchen Gemüthes ſind. Religiöſe Begeiſterung, Gehorſam gegen den Lehensherrn, unerſchütterliche Treue gegen die Eine Erwählte geben dieſen ſeelenvollen Klagen eine ſittliche Kraft und eine ideale Weihe, wodurch dieſe „Minnelieder“ — im Gegenſatz zu unſern Liebesliedern — dem profanen Gebiete faſt entrückt werden. Ebenſo rein wie ſeine Geſinnung ſind ſeine Verſe und ſeine Reime; ſeine Sprache — das Hochdeutſch der damaligen Zeit — iſt einfach und kraftvoll, ſein Strophenbau ſtreng, maßvoll und frei von den überkünſtlichen Manieren, in welchen ſo viele ſpätere Minneſinger ſich gefielen. Da Hildebold ſeine Lieder für den Geſang dichtete und mit einem harfenartigen Inſtrument begleitete, ſo mußte in ihnen nothwendig die muſikaliſche Stimmung vorherrſchen, wie dies überhaupt jeder Text erfordert, wenn er ſangbar

* Auch Zinnwaldthurm genannt. *Kemenat* rund, *scheiblecht* ſcheibenrund, walzenrund. Um das Jahr 1470 erbaute Caspar von Schwangau aus dieſem Thurm den Schwanſtein, welches Schloß bekanntlich zum heutigen Hohenſchwangau erweitert wurde.

ſein ſoll. Wir würden deſshalb gegen Hildebold ſehr ungerecht ſein, wenn wir bei ihm die geiſtreichen Wendungen, Pointen und farbigen Bilder ſuchten, welche wir bei modernen Dichtern lieben*, die ihre Gedichte nur für einen „Leſerkreis" ſchreiben und nur höchſt ausnahmsweiſe für den Componiſten. Von den „Weiſen" (Melodien) der Minneſinger ſind aber ſo wenige auf uns gekommen, daß wir uns von der Art ihres Geſangs kaum eine Vorſtellung machen können, denn die weltliche Muſik des frühern Mittelalters iſt uns faſt ebenſo verloren gegangen wie die griechiſche.

Dagegen hat uns die bildende Kunſt vieles erhalten, was uns wenigſtens das äußere Leben jener merkwürdigen Zeit zur Anſchauung bringt. Dahin gehören vor allem die herrlichen Pergamentbilder der Manneſſe'ſchen Sammlung, welche allerlei dramatiſche Scenen aus dem Leben der Minneſinger, größtentheils aus ihren eigenen Liedern entlehnt, zur Darſtellung bringen. Eines der ſchönſten und anmuthigſten Gemälde — es ſind nämlich nicht bloße Miniaturen — iſt dasjenige, welches unſern Hildebold in voller ritterlicher Tracht, mit Stechhelm, Ringpanzer und ſchwanverziertem Wappenrock zeigt, wie er bei einer feſtlichen Gelegenheit, vielleicht nach der Heimkehr vom Kreuzzug oder nach einer ritterlichen Tjoſt, zwei Edelfräulein zum Tanze führt, und zwar nicht an den Armen, ſondern nach altdeutſcher Sitte mit jeder

* Die einfache Klarheit und zarte Reinheit der Minneſinger iſt von den Neuern oft fälſchlich für Gedankenarmuth gehalten worden. Zugegeben daß unſre neuern Dichter mit einem größern Gedanken- und Gefühlsreichthum, den ihnen der breiter (aber nicht tiefer) gewordene Culturſtrom der Jahrhunderte zugeführt hat, operiren können, ſo iſt es für literariſch Gebildete dagegen eine ausgemachte Sache, daß ihnen die alten Minneſinger in der Ausbildung lyriſcher Kunſtformen unendlich überlegen waren. Wie durchgebildet und feingegliedert ſind dieſe aus dem Dreigeſetz ſich aufbauenden Strophen gegen die monotone Langweiligkeit unſrer Vierzeilen, in welchen ſelbſt unſre beſſern Dichter ſo gern daher ſchleudern! Eine ſolche reimverſchlungene dreitönige Strophe verhält ſich zu einem nüchternen Quatrain, wie das kunſtvolle Maaßwerk eines gothiſchen Fenſter-Bogenfeldes zum quadratiſchen Fenſterſtock eines bürgerlichen Hauſes.

Hand je eine ihrer Hände faſſend. Ein Geigerlein geht ſpielend* voran und die freundlich zu ihrem Ritter aufblickenden zwei tanzluſtigen Mädchen gleichen genau jenen Frauen im Paradieſe X des Dante „welche ſtill aufhorchend weilen, bis ſie die neue Melodie des Tanzes recht verſtanden", Fin che le nuove note hanno ricolte.

Wir haben dieſe ebenſo charakteriſtiſche als reizende Compoſition in einer verkleinerten Abbildung, welche Karl Baumeiſter nach der aus dem Maneſſe'ſchen Codex genommenen Zeichnung des Herrn v. d. Hagen gemacht hat, nicht als bloſſe Zierde, ſondern als wirklich erläuterndes Bild zu einem der artigſten Lieder Hildebolds unſerm Büchlein vorangeſtellt. Die Miniature in der Weingartner Handſchrift iſt künſtleriſch nicht ſo bedeutend. Sie ſtellt die beiden Liebenden in wallenden Feſtgewändern, mit zackigen Diademen gekrönt dar, wie ſie ſich mit erhobener Rechte Treue ſchwören. Doch entlehnten wir daraus Hidlebolds Wappenſchild mit dem ſilbernen Schwan im rothen Felde, darüber den Helm, auf deſſen goldener Krone ebenfalls ein Schwan ſitzt.

Den Text zu unſrer Ueberſetzung entnahmen wir dem 1. Bande der Minneſinger Ausgabe, die F. v. d. Hagen nach der Maneſſe'ſchen Handſchrift veranſtaltet hat. Nur haben wir, wie bereits bemerkt, ein von dieſem Gelehrten dem Markgrafen von Hohenburg zugeſchriebenes Lied reclamirt und dem Hildebold zurückgegeben. Uebrigens war und blieb Hagen ſelbſt ſchwankend in ſeiner Meinung und hatte bei Hildebold den Platz des Liedes offen gelaſſen, indem er in der Strophenzählung von 15 gleich zu 19 überging. Die Folge der Lieder, welche in der Handſchrift offenbar zufällig iſt, haben wir ſo geordnet, wie es der melodramatiſche Gang der Herzensgeſchichte des Dichters mehr zu erfordern ſchien.

* Oft ſpielten die Minneſinger ſelber zum Tanze mit der Geige. So ruft Walther von der Vogelweide: Wol ûf, unser tanzen welle mich der gîgen! Hier an Walther ſelbſt zu denken, liegt allerdings nahe; indeß hat der Kopf des Geigers keine Aehnlichkeit mit dem in der Maneſſe'ſchen Handſchrift unmittelbar vorhergehenden ſchönen Bilde des Meiſters.

Hêr[1] Hiltbolt[2] von Swanegou[3].

1 *Hêr*, abgekürzt statt Herre, d. h. der Hehre, Edlere (nicht etwa von *herus*) Herr, in den alten Handschriften das Ehrenprädicat aller ritterlichen Sänger, wie „Meister" das der bürgerlichen. Viele, welche nur mit dem Artikel bezeichnet werden, z. B. Der Tanhuser, Der von Kürnberg u. s. w. sind zwar auch ritterbürtig gewesen, waren aber entweder nachgeborene ärmere Sprosslinge oder wurden so schlechtweg genannt wegen einer besondern Popularität. — 2 *Hiltbolt*, so in der Pariser Handschrift; in der Weingartner Hiltebolt. Sonst noch verschieden geschrieben: Hiltbolt, Hiltepolt (poldus) u. s. w., teutonisch aufgelöst: Hiebold, und wohl richtiger (analog Hildebrand u. s. w.) Hildebold, wie dieser Name auch beim Seidhard (Siehe Haupts Nithart S. 74) vorkommt. Im oberlechrainischen Idiom würde man, falls der Name noch gebräuchlich wäre, Hiltebold aussprechen. — 3 *Swanegou*, Schwangau; in der Manesse'schen Handschrift *Swanegoi*; *Gou* das jetzt noch im Lechrain gebräuchliche Gäu für Gau.

Die Minnelieder

Herrn Hildebolds von Schwangau.

Tugent unt reine minne
-wer die suochen wil,
der sol komen in unser lant!

Walther von der Vogelweide.

I.

Üz allen vrouwen ich mir eine erkande
ze trôste[1], an der wil ich stæte[3] beliben.
Des sezze ich min êre ze pfande,
unt daz ich si minne vor allen wiben;
Swenne[3] ich daz niht tuo, ich wil, daz si verstê[4],
und ir genâde mich dar zuo vergê:[5]
nû gedenke, ob ich ir niht lôste,
wer[6] mich an vröuden ie mer mê getrôste.

Waz solte mir dar nâch lip und êre,
swenne ich daz herze wolte von ir wenden?
Si wizze, daz ich minne si ie mer mêre,
nach ir genâden muoze ich'z noch verenden.[7]
Waz dar ümbe, ob si verzîhen[8] kan?
daz habent vil guote vrouwen ê[9] getân:
doch ist min trôst, ich hôrte sagen ein mære,
daz niht sô guot, sô[10] stæter dienest wære.

Urkût, Zuversicht, feste Hoffnung, Hülfe, Trost. — *2 stæte*, beständig, in Treue. — *3 swenne*, wenn irgend. — *4 verstê*, von *verstân*, nicht unser verstehen, sondern: abstehen, entgegenstehen. — *5 vergê*, übergehe, vermeide. — *6 wer*, hier *Fem.* — *7 verenden*, zu Ende bringen, vollenden. — *8 verzîhen*, versagen, verweigern. — *9 ê*, ehe, früher. — *10 sô* — si, so — als. — Die grossen Anfangsbuchstaben mit den eingerückten Zeilen bezeichnen jedesmal die Anfänge der beiden Stollen und des Abgesanges.

Die Eine aus Allen.*

Aus allen Frau'n ich Eine hab' erkannt
Zu meinem Heile, mit beſtändigem Sinne.
Deß ſetz' ich meine Ehre drauf zum Pfand,
Daß nur ich ſie vor allen Frauen minne.
Thu' ich es nicht, ſo will ich: „ſie ſei frei,
Und ihre Gnade geh' an mir vorbei!"
Doch denk' ich, daß ich keine mir erloſte,
Die mir an Freuden beſſer wär zu Troſte.

Was ſollte mir noch werth ſein Leib und Ehr',
Wenn ich das Herz je wollte von ihr wenden?
Sie wiſſ': ich liebe ſie nur immer mehr!
Durch ihre Gnade wird es gut noch enden.
Und wenn ſie auch das Weigern trefflich kann,
So haben gute Frau'n das längſt gethan.
Ich bleibe bei der alten, wahren Märe:
Daß treuer Dienſt doch ſtets das beſte wäre.

---

* Der Dichter verpfändet ſeine Ritterehre dafür, daß er nur Eine aus allen Frauen minne. Sei das nicht der Fall, ſo möge ſie ihm ihre Gnade entziehen. Ohne ſie gebe es keine Freude für ihn, und Leben und Ehre wären zu nichts nütze. Ihr Verſagen ſchrecke ihn nicht, das hätten gute Frauen von jeher gethan. Er bleibe bei der alten Wahrheit: daß nichts ſo gut wäre wie treuer Dienſt.

II.

Wol mich des, daz ich sie gesach,
sælik[1] sî diu stunde
dô min herze erwelte die,
der tugende meisterinne!
Gedæhte si, wenne ez geschach,
daz ich von ir munde
dort ir ersten gruoz enpfie,
dâ[2] gab mich ir diu minne,
Daz mich ir nie man verprach[3],
der ez wizzen kunde,
ie mer sît so kêrte ich ie[4]
gegen ir mine sinne.

1 *sælik*, gesegnet, selig. — 2 *dâ*, da, immer in räumlicher wie *dô* in zeitlicher Bedeutung. — 3 *verprach*, *verbrach*, unterbrach; vielleicht *verspræch*, d. h. wo mich ihr niemand durch unzeitiges Ansprechen oder Zurufen unangenehm machte. — 4 *ie*, zu jeder Zeit, hier Verstärkungspartikel zu *ie mer*, immer.

Der erſte Gruß.*

O wohl mir deß, daß ich ſie ſah,
Geprieſen ſei die Stunde,
Da einſt mein Herz erwählte ſie
Der Tugend Meiſterinne.
Gedächte ſie, wann es geſchah,
Als ich von ihrem Munde
Empfing den erſten Gruß, und wie
Mich ihr hingab die Minne!
Kein Laurer unterbrach uns da,
Verſchwiegen blieb die Kunde.
Seitdem von ihr ich wandte nie
Mehr alle meine Sinne.

* Beiliegende Erinnerung an die Stunde und den Ort der erſten ungeſtörten Begegnung und des erſten Grußes. Auch ſie möge ſich daran erinnern, zumal ſie ſich, als die Minne ſeine Hingabe an ſie verwirklichte, als „Meiſterin der Tugend" bewährt habe.

III.

Ein schapel[1] brûn[2], und under wîlent[3] blank,
hat mir gebarbet daz herze unt den muot:
Hie bî künde ich miner vrouwen den sank,
daz si bekenne, wer mich[4] singen tuot.
Ich sol[5] mich gegen ir halden huetende sin
noch michels baz danne der ougen min:
si si getriuwe, daz werde an mir shin.

Ez ist ein wunder, mir wart nie sô wê,
dô ich wol vieren vür eigen mich bôt,
Nû minne ich eine, unt deheine ander mê,[6]
und ist nach der einen noch grôzer min nôt,
Danne[7] sie wære von minnen als ie;
ez was ein spil, dâ mit ich ûmbe gie:
nû erkenne ich minne, die erkande ich ê nie.

---

1 *schapel, chapelet*, Kranz. — 2 *brûn*, braun, dunkelroth. — 3 *under wîlent*, zuweilen. — 4 *mich*, statt sie. Der Dichter legt ihr gleichsam im Geiste die Frage in den Mund: „Wer besingt mich?" — 5 *sol* = will. — 6 und keine andre mehr. — 7 *danne*, als.

Eingebildete und wahre Liebe.*

Ein dunkelrother Kranz, zuweilen weiß,
Hat mir gefallen und mein Herz erfreut.
Das mach' ich ihr nun kund mit allem Fleiß,
Daß ſie erkenne, wer dies Lied ihr beut.
Wird ihre Huld mir, hätt' ich ſie, fürwahr,
Noch beſſer als mein eignes Augenpaar.
Iſt ſie getreu, an mir wirds offenbar.

O welch' ein Wunder, mir ward nie ſo weh
Als einſt vier Frau'n ich meine Liebe bot;
Nun lieb' ich Eine nur, und mehr als je
Hab' ich um dieſe Eine größre Noth.
In Minne wähnt' ich einſt mein Herz entbrannt,
Es war ein Spiel dem ich mich zugewandt,
Was Minne ſei, hab' ich erſt jetzt erkannt.

* An den Farben ihres Kranzes, welche er in der Freude ſeines Herzens trage (ſie ſind zugleich die Farben ſeines Hauſes), ſoll ſie erkennen, wer ſie beſinge. Ihre Huld wolle er mehr hüten als ſeine eigenen Augen, und wenn er einſt vier Frauen ſich zu eigen angeboten habe, ſo ſei das nur ein Spiel geweſen: was Minne ſei, wiſſe er jetzt erſt.

IV.

Ich wil der lieben aber[1] singen,
der ich ie mit triuwen sank
Uf genâde und ûf gedingen[2]
daz mir trûren werde krank[3],
Bi[4] der ich alsô schône
an eime tanze gie
ir zæme[5] wol die kröne,
so schœne wîp wart nie!
Elle[6] und Else[7] tanzent wol
des man in beiden danken sol.

Ine[8] gesach so tugent riche
vrouwen nie, des muoz ich jehen[9]
Noch so rehte minneklîche;
swaz ich vrouwen hân gesehen
Des ist si vor in allen
gewaltig ie mer min:
si muoz mir wol gevallen
si swebet saelden[10] schrin.[11]
Elle und Else tanzent wol
des man in beiden danken sol.

1 *aber*, wieder, abermal. — 2 auf Hoffnung. — 3 Nämlich, wenn die Freude gesund werden soll, muss die Trauer erkranken. — 4 *Bi*, mit, nahe. — 5 *zieret*. — 6 *Elle*, wahrscheinlich abgekürzt aus *Helene*. — 7 *Else*, Elisabeth. — 8 *Ine* = *ich ne*; *ne*, Verneinungspartikel zu *ne*. — 9 *jehen*, sagen, erklären. — 10 *saelde*, alles Gute, Seligkeit. — 11 *schrîn*, Schrank, Lade.

Beim Tanze.*

Abermals will ich ihr ſingen
Meines Liedes treuen Dank;
Ihre Huld ſoll mir gelingen,
Meine Trauer werde krank!
Ihr mit der ich jüngſt gehalten
Einen freudenvollen Tanz,
Ihr der ſchönſten der Geſtalten,
Ihr gezieme der erſte Kranz!
Elle und Elſe tanzen wohl,
Daß man beiden danken ſoll.

Niemals hab' ich noch geſehen
Eine Frau ſo tugendreich,
Keine, das muß ich geſtehen,
Auch ſo minniglich zugleich.
Drum hat über mich vor allen
Sie die Vollgewalt allein,
Gänzlich hat ſie mir gefallen,
Sie der Wonnen ſüßer Schrein.
Elle und Elſe tanzen wohl,
Daß man beiden danken ſoll.

---

* Bei einer ſtädtiſchen Gelegenheit, wahrſcheinlich nach einem Turniere, aus welchem der Sänger als Held hervorgegangen, erfreut er ſich beim Tanze mit ſeiner Dame, der er von allen Frauen die Krone der Schönheit zuerkennt. Keine ſei auch ſo tugendhaft und liebenswürdig zugleich. Um die Aufmerkſamkeit ſeiner neidiſchen Nebenbuhler (Merker) nicht allzu ſehr auf ſich zu ziehen, und auch aus ritterlicher Artigkeit, unterhält er ſich noch mit zwei Edelfräulein, deren zierliche Tanzkunſt alles Lob verdient. Er muß verſchweigen, daß beide beſonnungeachtet unendlich von Einer übertroffen werden. — Mit Recht ſagt Karl Bartſch von dieſem Liede, es

Selik[1] si din sueze reine,
selik si ir röter munt,
Selik si, die ich da meine,
selik si sö suezer vunt.
Selik si din sueze stunde,
selik si, daz ich si ersach
selik si, daz si mich bunde[2],
din bant si noch nie zerbrach.
Elle und Else tanzent wol
des man in beiden danken sol.

Selig sei die süße, reine,
Selig sei ihr rother Mund,
Selig sei sie die ich meine,
Selig sei mein süßer Fund.
Selig sei von allen Stunden
Die, da ich sie sah und fand;
Selig sei, die mich gebunden,
Und, daß sie nie brach, das Band!
Elle und Else tanzen wohl,
Daß man beiden danken soll.
(Aber eine nur beim Tanz
Trägt allein den ersten Kranz.)*

sei „ganz im höfischen Tone" gedichtet. Um so verwunderlicher ist es, daß in Elle und Else als Namen von „Bäuerinnen" bezeichnen konnte. Es sind eben Namen, welche Frauen hohen und niedern Standes führen konnten. Ein Blick auf das Bild der Manesse'schen Sammlung zeigt alsbald, wessen Standes die Tänzerinnen Hildebolds gewesen sind.

* Verschwiegener Schlußgedanke des Dichters.

V.

Daz ich dem muot ie mer von ir kêre[1]
sô grôz unstæte ich vil gerne verbir[2],
Min herze stât niht sô, daz ez mich lêre,
daz ich mich ie mer scheide von ir.
Ûf ir gebærde[3] die rætent mir[3],
die sint sô warze, daz ich nie mêre
kein ander wîp mochte minnen sô sêre:
ir schœnen lîbes hât Got michel[4] êre.

Ir schœnin zuht alsô senfte unde reine
lât mich daz herze von ir scheiden niht:
Hie mit ich kein ander vrouwen niht meine,
wan[5] die mir sô vriuntlîche riet.
Hât si mich sî wol bekennen diu liet,[6]
mit daz si mich wizze, ander vrouwen keine[7]
habent an mir umb ir minne vil kleine:
wan[8] dienen ich in allen gerne durch die eine.[9]

---

[1] kêren, wenden, kehren. — [2] verbir, verwenden, unterlassen. — [3] über bedeutung der ausdrücklichen bestimmung entgegenstehen, gebilden mir. — [4] michel, viel, gross. — [5] wan, als. — [6] man merke den inhalt dieser lieder recht zu bemerken! — [7] keine = keiner, ferner, irgend, etwa. (Hartel vermutmund, weil die reimte Partikel fehlt.) Der Sinn ist: was etwa andere Frauen wegen Minne mit mir haben, ist sehr klein. [8] wan, ironisch statt: gar nichts. — [9] eine, einzig, nr. — Übergehe den Sinn.

Klage und Rechtfertigung gegen die Merker.*

Daß je den Muth ich einmal von ihr kehre,
So große Untreu unterlaß ich gern.
Nicht so steht's um mein Herz, daß es mich lehre
Von ihr zu scheiden und zu sein ihr fern.
Denn ihre Winke sind mir Muth und Stern.
Von solchen Huldgeberden ist die Lehre,
Daß andre Minne ruhig ich entbehre.
Mit ihrem Leib schuf Gott sich selber Ehre.

So schön ist sie, die züchtige, sanfte, reine!
Wie könnt' es sein, daß ich mich von ihr schied?
Hiemit ich eine andre Frau nicht meine,
Als die so freundlich meinem Herzen rieth.
Bekennen will ich's frei in diesem Lied
Und wissen soll sie's: andre Frauen keine
Lieb' ich; die Minne wär auch eine kleine!
Wohl dien' ich allen, aber durch die Eine.

* Seiner ritterlichen Courtoisie gegen andere Damen gab den Merkern Anlaß, ihn deshalb bei seiner Herrin zu verdächtigen und ihren Argwohn zu erregen. Bei Ueberreichung ihres Herms legt er die ruhige Betheuerung seiner Unschuld, die an den Tag kommen werde, entgegen, und bittet sie, lügenhaften Märchen über ihn keinen Glauben zu schenken. Die Stunde der Trennung wolle er nimmer erwarten, er hoffe im Gegentheil, durch Bewährung ihrer Gunst noch alles Herzeleid zu überwinden.

Mir ist der muot worden trûrec unde swære,[1]
wand[2] mîn wîp doch nie mer werden gegen ir[3] rât.
Sît si gebiutet von mir beiden maere,
gegen der mîn herze alsô gentlichen stât:
Ein teil[4] si an mir vergânt[5] sich hât,
si hete den êre, daz si ir zorn verbaere,[6]
mez[7] ich gegen ir sô gar unschuldic waere:
o wê, wes zihent mich die liegenaere![8]

Nu muz mirre ich sanfter liden[9] der stunde,
daz ich mich von ir scheide, swie ez joch[9] mir ergât,
ôb si mir ir gemâchen niht verbunde.[10]
sô daz bewaehte, wê, sô wurde mîn wol rât:
ir rôter munt, der sô gentlichen lât,
ob si mir den ze kôsenne wol gunde,
wol aber, daz ez doch nie man bevunde,
daz herze leit ich sanfte überwunde.[11]

[1] swære, schwer. — [2] wand, denn. — [3] gegen ir, ihr gegenüber. — [4] ein teil, ein wenig, teilweis für sehr stark. — [5] vergânt, sich übernehmen, übermäßig sein. — [6] verbaere, vom verbaren. — [7] mez, ich lange bis. — [8] liegenaere, Lügner u. s. w. Am Lesbarsten wird im Volksmund als heißen auf Verleumder gedeutet. — [9] joch, auch. — [10] bunde, gönnte. — [11] überwunde, überwinde.

Ob ich mein Sinn und Lehm zu hehren Zügen!
Woher soll meinem Herzen Muth und Muth,
Da über mich sie Märchen glaubt und Lügen,
Und bin ihr doch so holdgesinnt und gut!
O wäre sie doch besser auf der Hut,
Statt zornigem Wahn so eilig sich zu fügen.
Bald wird' ihr meine Unschuld ganz genügen.
O weh, daß sie sich also läßt betrügen!

Die Stunde will auf ewig ich verschieben,
Wo ich von ihr mich trennte; wie's auch sei,
Die Zeit mich zu begnadigen und zu lieben,
Die kommt noch einst, dann ist die Noth vorbei.
Wird einst ihr rother Mund herzhaft und frei
In Hulden mich zu küssen angetrieben,
So, daß es heimlich zwischen uns geblieben —
Wie schnell wird alles Herzleid zerstieben!

VI.

Ich wande wê, hunde ich verdienete daz,
dâ ich gegen ir[1] hôhevarte[2] begunde,
Daz ich von ir grüeze kaz
nie vernam von ir werven munde,
Daz si mî erbiute[3] mit vervagten hende:
ob ich niht mere gewünden an ir vunde,
si wolte ich ir mere bî ir bilîben:
der dar umbe gerüeme[4] ich ir baz,[5] danne alben wîben.

[1] gegen ir, ihr gegenüber, gegen mir. — [2] Höhere von hohen Dingen. — [3] erbiute, erbietet. — [4] gerüeme, rühme, mich rühmend. — [5] baz, mehr, besser.

Sinnliche Verlegen.*

Wenn Liebe sich verbirgt, weiß ich Rath:
Soll ich die holde Röthe vertreiben,
Soll sie nur nicht mit kurzem Athem bald?
Weiß aber deren süßen Mund belegen
Nicht kund' ich: gar zu schön ist die Verlegen.
Ich will mich ihrer stammernd nicht entschlagen,
Wenn sie mich nicht gewährt, muß will verstummen
Nur heißen Mundes ihr mehr als andern Frauen.

* Mich entzückt an dieser Stelle von jeher Schönheit ist bei Dichtern schwierig, weniger deren sich bei sie gründen zu lassen: sie Abgestellt, die Verlegen ist in jeder gewiß, daß es Ihnen von selber andere bei die weiblichen und die weiß als allen andern Frauen vorkommen wird.

VII.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Gewaltige.*

Wie ſchön und gut ſie wäre,
Deß hab' ich viel vernommen,
Daß nimmer dieſe Märe
Mir aus dem Sinn will kommen.
Seitdem hab' ich bei ihr geſehen,
Wie ſtreng ſie ſich erkläre,
Um meinen Willen iſt's geſchehen!

Könnt' ich mit rechter Sitte
Ihr dienen, wie ich ſoll,
So daß ſie meine Bitte
Aufnähme ſonder Groll,
Und, weil ich ſie zum Lieb erſah,
Sie nimmer mit mir ſtritte,
Wie wär' uns Herz ſo wohl mir da!

* Die Nachrichten über ihre Schönheit und Güte, die er aus eigner Anſchauung kennt, bewirken, daß er, wenn er auch wollte, ſie nimmermehr meiden könnte. Sein einziges Beſtreben ſei ihr wohl zu dienen, und je nachdem ſie dies annehme, ſei er froh oder traurig, reich oder arm; überhaupt habe ſie vollſtändige Gewalt über ihn, nur eines vermöge ſie nicht: daß er jemals von ihr weiche.

Swie[1] si wil din unmeckliche,
des het si gewalt alsô,
Ich bin arm ich bin rîche,
ich bin trûrik, ich bin vrô;
Sô gar ist si gewaltik min:
ist aber,[2] daz ich von ir entwiche,
des sol s'[3] ungewaltik sin.

[1] swie, wie immer, es mag. — [2] ist aber, d. h. sollte aber von mir gefordert werden, dass. — [3] s' = si, sie.

Es hat die Thorgleiche
Ganz über mich Gewalt.
Ich bin der Arm' und Reiche,
Bin jugendlich und alt,
Betrübt und froh, je wie ſie ſpricht,
Doch, daß ich von ihr weiche,
Dies Einzige vermag ſie nicht.

VIII.

Vrouwe, ich rede ez mit iuwerm hulden,
sît ich iuch alrêrste[1] sach,
Ine weiz, von welhen schulden,
lide ich vil grôz ungemach,
Daz mir von gedanken sô wê nie geschach,
wie'z mir solte ergân
von der liebe, die ich hân
gegen in,[2] vrouwe, der mag ich niht lân.

Von iuwerm ougen dur din mine
gie[3] mir in daz herze min
Ein sô wunneklicher schine,[4]
der muoz ie mer drinne sin.
Ine gesach nie von wibe sô guetlichen schin,[5]
und ir guete dâ bî:
sît diz allez nû dâ sî,
vrouwe, genâde, sô lâ mich vri.[6]

1 zuerst — 2 es euch — 3 ging, von gên. — 4 und 5 schöne, schwarben, — 6 starken Maximum, Glanz, Licht. — Der Satz wird fast ironisch, da er bei solchen Eigenschaften nicht möglich ist.

Frei oder leibeigen?*

Frau, erlaubt nach euern Hulden,
Seit ich euch zuerſt geſehn,
Iſt, weiß nicht aus weſſen Schulden,
Mir viel Ungemach geſchehn.
Kann größeres Leid aus Gedanken entſtehn?
Doch was auch geſchieht,
Da die Liebe mich zieht,
Von euch, Frau, nimmer mein Herz entflieht.

Euere Augen durch die meinen
Strahlen einen Himmelsglanz
In mein Herz, und dieſes Scheinen
Iſt drin eingeſchloſſen ganz.
Sah je ich ſo liebliches Glänzen? O nein!
So viel Güte dabei?
Iſt es wahr, nun ſo ſei
Ich gnädig entlaſſen, ſo machet mich frei!

* Der Liebende klagt, daß ihm aus Gedanken wie ein größeres Weh entſtanden ſei und will nicht entſcheiden, wer daran ſchuld ſei. Wie es ihm auch ergehe, von der Liebe zu ſeiner Erwählten wolle er nicht laſſen. Zwar ihre Augen hätten in ſein Herz einen ſo wonnigen und lieblichen Glanz geſtrahlt, daß er vor Uebermaß des Glückes um Herbheit bitten möchte. Da ſie ihm aber dieſe nicht gewähren könne, ſo will er ihr leibeigner Mann bleiben, ihr allezeit auf das beſte dienen, nur wolle ſie ihm dazu die nöthige Gnade gewähren.

Nie man kan ez in verkêren,
hin ich iuwer eigen man:
Ez stât wol nâch[1] iuwerm êren,
ob ich in wol leides gan,
Und ich in wol gerne dienen, sô ich beste kan.
ob[2] ich daz tuo,
leide,[3] spâte unde vruo,
zergen in, vrouwe, dâ hoveret gemâhle zuo.

[1] Cod. gemaze, in Beziehung auf — [2] ob, wenn — [3] Hände, leides

Kennt ihr nicht, wer mag's verkehren,
Bleib' ich euer Eigenmann?
Wohl steht es nach euern Ehren,
Wenn auf euer Heil ich sann.
Gern will ich euch dienen, soviel ich nur kann:
Und wenn ich das thu
Zuweilen Abends als früh,
So gewährt, Frau, heilende Gnade dazu!

IX.

Dem künige[1] wære[2] ich, swær[3] er wil den lîp,
âne mîn herze, daz muoz hie bellben:
Daz hât bî ir[4] alben zîten ein wîp,
wan der mochte[5] ez mære herre[6] niht vertriben.
Sît ez nû muoz bî der schœnen bestân,
nû mochte si dem künige doch[7] z' êren
mir haben verlân[8]
ir herze: daz mîne wil von ir niht kêren.

Ich weiz wol, daz din schœne ist nû gast,
si lât mich niht von ir schœnheit verbieten:
Al eine wîs si mir der tumbe trost,
doch wil ich ir mære mich ir holde werben.
Dem willen betwanc ich mez[9] an mînem leit:
den mochte mich vil manecvalt verdrîben,
daz wære ein nôt,
wolt' ich der wîbe si niht gemîden.

[1] Handschrift B. — [2] wære, wäre. — [3] swær, wenn immer. — [4] bî ir, bei ihr. An diesem Ausdruck nahm der Schreiber der Heidelberger Handschrift Anstoss und setzte dafür: mit. — [5] mochte, vermöchte, hier: überkommen, überwinden. — [6] herre, Herr. — [7] doch, hier: [illegible]. — [8] verlân, [illegible]. — [9] mez, [illegible].

Dem König das Leben, ihr das Herz!*

Dem König folgt wohin er will, mein Leib,
Doch ohne Herz, das muß ich ausbedingen.
Denn dies besitzt zu aller Zeit ein Weib,
Von ihr weg könnt' es Unser Herr nicht bringen.
Seitdem mein Herz nun verweilet bei ihr,
So möge sie geben dem König zu Ehren
Ihr eigenes mir,
Da das meine von ihr nicht zurück will kehren.

Ich weiß es wohl, die Schöne ist so gut,
Sie läßt aus eigner Schuld mich nicht verderben.
In allen Nöthen, was sie mir auch thut,
Will immerfort um ihre Huld ich werben;
Den Willen ich bringe bis zum Tod!
Doch würde mich freilich zu bitter verdrießen
Die traurige Noth,
Von ihr nicht einigen Trost zu genießen.

* Dem König wird in unbedingter Hingebung Leib und Leben gelobt, aber der Geliebten das Herz. Da aber ein Leib ohne Herz sich für den König nicht schickt, so möchte sie, wenn auch nicht ihm zu lieb, doch dem König zu Ehren, ihr Herz ihm überlassen, da sie ebenfalls das seinige besitze. Es nimmt es ihm Wunder, ihr ganz ohne Lohn dienen zu müssen. Habe er doch den schönen Willen, bis an den Tod um ihre Huld werben zu wollen, auch wisse es wohl, um den Adel ihrer Tugenden immer mit neuen Diensten entgegen zu kommen. Er habe sich ihr ganz ergeben, sie möge über ihn nun beschließen, wie es ihr genehm scheine.

Min ougen muezen durch das sælik sîn,
daz si an der guoten so rehte ie gesâhen
Vil manige tugende und ir guetlîchen schîn,
als ir von warheit die besten ie jâhen;[1]
Ich hân mich lange gar an si verlân,
unt wil ouch ie mer genâde an si suochen:
daz mueze ergân,
swie sie gebiete oder welle gemachen.[2]

[1] *jâhen*, praet. pl. von *jehen*, sagen, aussagen, zugestehen: „wie es ihr in Wahrheit die besten jederzeit zugestanden haben". — [2] *gemachen*, für gut finden, belieben. — Man vergleiche am Schluss das Epigramm des Markgrafen von Hohenburg.

Zwar ſelig ſind ſchon meine Augen ganz
Deßwegen, weil ſie an der Guten ſchauen
So vieler Tugend ungetrübten Glanz.
Sie hat der Beſten Beifall und Vertrauen;
So kann ich mich lange verlaſſen auf ſie.
Allzeit ich alles zu Gnaden ihr thue,
Mag gehen es wie
Sie immer gebiete, und wie ſie gerube!

X.

Ez ist reht, daz ich lâze den muot,
der mir ûf minne was riche[1] unt guot,
ich wil gebâren,[2] als ez nû stât.
O wê, daz minne ie daz bose ende hât!
swer sich mit staete an ir unstaete lât,
wie unsanfte dem ein scheiden tuot!
Als ez mir hât daz selbe getân:
liebe muoz dikke[3] mit leide zergân:
wie sanft im ist, der sich hât behuot! —

„Nû werdent ougen viel truebe unde rôt
nâch liebem vriunde sô lîdent si nôt,
die ir da bitent[4] lihte[5] ie mer mê;
Daz leit getuot maniger vrouwen nû wê,
die vroude enpflagen[6] mit liebe, als ê,
der wunne wendet nû maniger den tôt.
Minne unde vriunde ich dur Got lâzen wil,
des dunket mich dur in-nie mer ze vil,
sît man uns von ime dienest[7] gebôt."

1 *rîch*, herrlich, glücklich, reich. — 2 *gebâren*, sich benehmen, handeln. — 3 *dikke*, oft. — 4 *biten*, warten. — 5 *lîhte*, leicht, wahrscheinlich. — 6 *enpflegen*, geniessen. — 7 *dienest*, Vasallendienst.

Abſchied vor der Kreuznahme.*

Im Sommer 1217.

So mag es denn recht ſein, ich laſſe den Muth,
Der minniglich ſtrebte, ſo fröhlich und gut.
Ich will mich nun ſchicken, und wie es auch geh',
Ins traurige Ende der Liebe. O weh,
Der ſchwankenden Sache war treu ich von je!
Wie unſanft dem doch ein Scheiden thut,
Wird einem daſſelbe wie mir geſchehn!
Muß immer die Minne mit Leide zergehn,
Wohl ihm, der ſich weiſe genommen in Hut!

„Nun werdet ihr Augen vor Trübſal roth,
Ihr habt um den Freund, den geliebten, die Noth,
Auf immer wohl ſeiner beraubt ihr ſeid.
Viel Frau'n trifft bitter das nämliche Leid,
Sie trennt von den Freuden der Liebe der Neid
Des Schickſals, das Manchem bereitet den Tod.
Doch Freund und Minne verlaſſen ich will,
Das dünkt mich um Gott fürwahr nicht zu viel,
Seit man uns zum Dienſte für ihn entbot!"

* Dieſes ſchöne, aus der tiefſten Seele des Dichters geſungene Lied iſt in ſeiner Deutung nicht ohne Schwierigkeit. Haupt gibt der dritten Strophe Anführungszeichen, nahelegend, daß hier die Geliebte ſpreche. Wegen der Schlußzeile dieſer

„Min teil der minne daz sült ir in hân,
daz enwil ich anders nie manne lân:
dâ bi sült ir, herre, gedenken min:
Het ich iht[1] liebers, daz solt' iuwer sin,
vreude unde wunne werde in von ir schin:[2]
si hât mir niwan[3] leit noch getân,
Sit ich mich kêrte und ie sêre rank
an eine stat,[4] dâ mir leider nie gelank:
baz danne mir mueze ez in dâ mite ergân."

Daz ir genâde mich sô gar vergie,[5]
des bin ich vrô, unde klaget' ez doch ie,
ir edeler minne ich noch sanfter enbir,
Danne ich si weste[6] in den sorgen nâch mir,
als ich nû hân unt lide nach ir.
Got, unser herre, dur den ich si lie,[7]
Der günne mir des, werde ie mer ein wip,
der ûf genade sul dienen min lip,
daz ez din si, diu mich êrste vie.[8]

1 *iht*, etwas. — 2 *schîn*, offenbar, hund. — 3 *niwan*, nichts als. — 4 *stat*, Ort, Gelegenheit. — 5 *vergie*, übergieng, vermied, praet. von *vergân*. — 6 *weste*, wüsste. — 7 *lie*, liess, praet. von *lân*. — 8 *vie*, fing, praet. von *vâhen*.

„Mein Theil von Minne, ſo nehmt alsdann,
Es ſoll ihn haben kein anderer Mann.
Nun Herr, lebt wohl und gedenkt auch mein!
Hätt' ich noch lieb'res, ich gäb' es euch drein.
Bring' Minne der Art euch wonnigen Schein!
Mir hat ſie nichts als Leides gethan.
Seit ſie mich bezwungen, ich manchesmal rang
Nach eurem Wunſche, was mir nicht gelang.
Ergeh' es euch beſſer, ich denke daran."

Sie ſprach's. Und daß ſie nicht weiter gegangen,
Wie bin ich jetzt froh und verſchmerze mein Bangen.
Denn Minne, ſo edel, ich leichter ertrage,
Als wüßt' ich daheim ſie in Sorge und Klage,
Genug, daß ich leidend verbringe die Tage.
Gott ſolg' ich, er möge mein Opfer empfangen,
Und gönne mir einſt, iſt beſtimmt mir ein Weib,
Der dienen ich ſoll mit Leben und Leib,
Daß die es nur ſei, die zuerſt mich gefangen.

Strophe meint Karl Bartſch, das ganze Lied wende ſich an einen höher geſtellten Freund, von welchem nun der Dichter verabſchiede und dem er mehr Glück in der Liebe wünſche, als er gehabt habe. Ein ſolcher „Gönner", deſſen Hilfbedarf kaum bedurfte, würde aber die Schwierigkeit nicht löſen, und wir ſind der Anſicht, daß nicht bloß in der dritten, ſondern ſchon in der zweiten Strophe eine Dame ſpreche, welche bedauert, daß ſie dem Dichter nicht mehr als echte Freundſchaftsgefühle entgegenzubringen vermochte. Der Dichter billigt zuletzt dieſes ihr klages und edles Benehmen, und iſt froh, daß ſie ihm nicht mehr gewährt habe; es würde ihm wehe thun, wenn er ſie zu Hauſe in Sehnſucht und Sorge wüßte: genug, daß er allein leide.

XI.

Dô ir vertragen mir so nâhe gie,
dô dâhte ich des, ob ich nâhen wære,
daz ich vergæze ein teil miner swære:[1]
dô huop sich erst diu nôt an mir:
Mich getwank diu minne harter nâch ir,
denne si tet ze Sûrîe[2] in dem lande:
dâ bi ich rehte an mir selben erkande,
daz ich des nie mer engelichen kan,
Ich enel ir stæte,[3] als dô ich sin êrst began,
dô ich mit triuwen daz herze an si wande.

Wil si, daz ich von ir scheide den muot,
unt min herze von ir minne kêre,
sô sol si lazen ir schœne und ir êre:
ob si der beider verzihen[4] wil sich;
Dâ mit mak si von ir scheiden mich,
swar[5] sô daz kêret, so muoz ich belîben,
und ie mer dienen dar vor allen wîben.
wære der schœnen min dienst sô leit.
Als si nû lange mir hât geseit,
sô mochte si mich wol von ir triben.

1 *vergæze*, Betrübniss, Leid. — 2 *Sûrîe*, syrien, hier synonym für Palästina. — 3 „wenn ich sei ihr treu". — 4 *verzîhen sich*, sich von etwas losmachen, darauf verzichten. — 5 *swar*, wohin auch immer; „wohin immer es sich wende", „wohin es auch gehe", d. h. den erwähnten — unmöglichen — Fall angenommen. — In diesem Liede beginnt jede Strophe mit einer einzeln stehenden reimlosen Zeile.

In Syrien und daheim.*

Da ihr Verſagen mir ſo nahe ging,
„Wär' ich nur näher", dacht' ich unterdeſſen,
„Bald wär' ein Theil von meinem Schmerz vergeſſen".
Da fing die rechte Noth erſt an bei mir:
Die Minne zwang mich härter noch nach ihr,
Als ſie im Lande Syrien mich bannte.
Hieraus ich deutlich an mir ſelbſt erkannte,
Daß nie und nirgends ich entfliehen kann.
Nun bleib' ich ſo, wie ich zuerſt begann,
Als ich mein Herz in Treuen an ſie wandte.

Und will ſie, daß ich bändige den Muth,
Und ab mein Herz von ihrer Minne kehre,
So laſſe ſie zuvor Schönheit und Ehr'
Wenn ſie der beiden ſich entäußern kann,
So ſcheidet ſie mich und ich ſchweige dann.
Es gehe wie es mag, ſo muß ich auch bleiben,
Vor allen Frau'n mich ewig ihr verſchreiben!
Und wär' mein Dienſt der Schönen alſo leid,
Wie ſie zum Scheine lange führt den Streit,
Ja, dann nur könnte ſie mich von ihr treiben.

* Der Kreuzfahrer hatte vergeblich gehofft, im heiligen Lande das Weh ſeines Herzens zu vergeſſen, und ſehnte ſich zurück in der Hoffnung, daß in ihrer beſeligenden Nähe wenigſtens ein Theil ſeiner Betrübniß verſchwinden werde. Abermals umſonſt; da habe die Noth erſt recht angefangen. So könne er nun weder in der Ferne noch daheim ſeinem Leid entfliehen. Er ergebe ſich in ſein Schickſal und bleibe bei ihr; denn er könne ſich eben ſo wenig von ſeiner Treue ſcheiden, als ſie ſich von Schönheit und Ehre. Uebrigens wiſſe er, daß ihr ſein Dienſt keineswegs ſo unangenehm ſei, als ſie vorgebe.

XII.

Die besten, die man vinden kunde
von dem Pfâde[1] unz an den Rîn,
Die suochte ich nû manige stunde,
unt vant si in dem herzen mîn:
Die ich hân erwelt âz allen wîben,
din ist hie, bi der wil ich beliben;
ich wil min suochen lâzen sîn,
ich ensol's niht[2] langer triben.

Swie die vogel' an dem rise
singen nider, alder[3] hô,
So bin ich in einer wise,
und enwirde doch nie mer vrô
Von den dornen:[4] die ich dâ minne,
din mak mir vrôun herze unt sinne;
ir genâde sint alsô,
daz ich ir niht wan[5] vrumen[6] gewinne.

1 *Pfâde*, *Fades*. Bo. — 2 „ich will es nicht" u. s. w. — 3 *alder*, oder. — 4 Hier wurde ohne Erlaubniss der Herren Germanisten eine Conjectur gemacht und statt Von den schonen — Für den diesen gesetzt, was dem Zusammenhang mehr entsprechen dürfte. — 5 wân, nemen, nichts als, nur. — 6 vrume, Vortheil, Nutzen.

Vom Po bis an den Rhein.*

Nach der Beſten hielt ich Spähe
Von dem Po bis an den Rhein
Manche Stund' — und in der Nähe
Fand ich ſie im Herzen mein!
Hier iſt ſie geheim zu ſchauen
Auserwählt vor allen Frauen.
All mein Suchen laſſ' ich ſein;
Sicher darf man mir vertrauen.

Wie der Vogel auf dem Reiſe
Höher oder tiefer ſingt,
Hab' ich auch nur Eine Weiſe,
Die im gleichen Tone klingt.
Nicht das Lied, nur ihre Minne
Kann erfreu'n mir Herz und Sinne;
Ihre Gnade, wenns gelingt,
Iſt allein mir zum Gewinne.

* Auf ſeinen Wanderungen vom Po bis zum Rhein habe er keine gefunden, die derjenigen gleiche, die in ſeinem Herzen wohne. Wie der Vogel auf dem Zweige in höhern und tiefern Tönen doch immer nur Eine Weiſe habe, ſo ſei auch der Inhalt ſeiner Lieder nur die Variation eines einzigen Thema's. Aber nicht ſein Geſang, ſondern nur ihre Minne könnte wahrhaft ſein Herz erfreuen. Uebrigens wünſchte er, daß ſie weniger ſchön wäre, weil er alsdann weniger leiden würde. Müßte ſie gemeinſam mit ihm nur eine einzige Sorge tragen, bald würde ſie ihn mitleidsvoll von allen übrigen Leiden befreien.

Swie[1] si in der mâze[2] schœne wære,
und alse[3] gar[4] niht minneklich,
Só ne het' ich so manige swære
von ir niht, des dûhte mich;
Wolte si hân mit mir gemeine
miner sorgen niht wan eine,
lihte si bedâhte sich,
daz min trûren würde kleine.

1 swie, wie immer, so wie. — 2 mâze, Maass: in der mâze nach Maass d. h. nicht übermässig. — 3 alse, so. — 4 gar ganzlich, und nicht so sehr gar, gänzlich = minneklich.

Wenn ſie ſchön nur wäre mäßig
Oder weniger minniglich,
Hätt' ich nicht ſo unabläſſig
Weh nach ihr, ſo dünket mich.
Wenn ſie meiner Sorgen theilte
Eine nur — wie bald ſie eilte
Anderes zu bedenken ſich,
Daß ſie mich von Trauer heilte!

XIII.

Das herze ist mir vor leide nâch[1] verswunden,[2]
mir hât versagen die vröude min verkêret
Unt minen muot niwan[3] trûren gelêret,
wan ich nû hân ir ungenâde bevunden;
Daz tuot mir leit unde wê z' allen stunden,
min ungelükke ist mit sorgen gemêret,
mich habent ir wort alsô sanfte[4] versêret,
daz ich niht möhte über winden die wunden.

Swenne ich genâden ie gegen ir gedâhte,
sô vröuwete mich ir schîn in dem muote;
Sô enpfie aber si min rede sô gar z' unguote,[5]
daz ich erschrak unt mich an trûren brâhte,
O we, sô vorhte ich, daz es si versmâhte,[6]
sô het ich sorge, als ein kint ze der ruote,
wie ich gegen ir hulden mich alsô behuote,
daz si iht[7] von zorne sich an mir vergâhte.[8]

1 *nâch*, beinahe. — 2 *verunden*, vergehen, ohnmächtig werden. — 3 *niwan*, nichts als nur. — 4 *sanft*, ironisch für schmerzlich. — 5 Der Sinn: Schon der bloße Gedanke an ihre Huld erfüllte mein Herz mit freudigem Glanz, was wurde erst eine Rede von ihr bewirkt haben! Sie aber empfing meine Rede u. s. w. — 6 *versmähen*, intr. unangenehm berührt werden, empfindlich aufnehmen. In diesem Sinne noch jetzt im niederdeutschen Volksmunde gebräuchlich. — 7 hier *iht* für *niht*. — 8 *vergâhen sich*, sich übereilen; daher unser jach, jäh. — Diese beiden in Stollen und Abgesang durchgereimten Strophen sind in der ältern romanischen Weise gedichtet, wie Nr. V. und XXI.

Das Kind vor der Ruthe.*

Ein Leid zum Sterben hat mein Herz empfunden,
Verſagen hat die Freude mir verkehrt
Und nichts als Trauern meinen Muth gelehrt.
In voller Ungnad' hab ich ſie gefunden.
Das thut mir leid und weh zu allen Stunden,
Mein Unglück hat mit Sorgen ſich vermehrt.
Mich haben ihre Worte ſo verſehrt,
Daß nimmer heilen werden meine Wunden.

Wenn ehmals ich an ihre Gnade dachte,
Der bleiche Schein behagte meinem Muthe,
Sie aber hielt ſo wenig mir zu gute
Ein Wort, daß es mir Schreck und Trauer brachte.
Da ich ihr nun ſo üble Laune machte,
So fürcht' ich wie ein Kind mich vor der Ruthe,
Ich hüte mich vor ihrem raſchen Blute,
Und ihrer Uebereilung nah' ich ſachte.

* Muthloſigkeit und großes Herzeleid, verurſacht durch die üble Laune der Gebieterin. Da eine unzeitige Anrede den Dichter in völlige Ungnade brachte, ſo will er künftig vorſichtiger ſein, ſie fürchten wie ein Kind die Mutter mit der erhobenen Ruthe und behutſam den Uebereilungen ihres Zornes ausweichen.

XIV.

Do ich, leide,[1] gesach unt gehôrte
daz man si hâte sô verre[2] verguot,
Von dem lobe ich mich tumpliche[3] enbôrte,[4]
daz ir din werlt alsô guetlichen tuot.
Ich solte mich vor der nôt hân behuot,
wan daz[5] ir schœne mich alsô vertôrte,[6]
daz ich si bat, daz sie nie mer getuot:
ir grôz versagen mir die vreude zerstôrte.

1 *leide*, beides, sowohl, als. — 2 *verre*, ferne. — 3 *tumplich*, thöricht. — 4 *enbâzen sich*, sich erheben = aufrichten. — 5 *wan daz*, nur dass. — 6 *vertôren*, zum Thoren machen. „Ich wollte mich wohl bei diesem Lob ihrer Tugend vor der gegenwärtigen Noth behütet haben, wenn nicht ihre Schönheit" u. s. w. — Aelteste romanische Strophe.

Widerſpruch in der Freude.*

Ich nahm es wahr mit Augen und mit Ohren,
Daß man von ihr nur Gutes ſpricht,
Und wurde ſtolz, daß die, ſo ich erkoren,
Beſtand der böſen Welt Gericht.
Doch leider ich bedachte nicht —
Da ihre Schönheit mich gemacht zum Thoren —:
Zu meinem Flehn ſagt ſie aus Pflicht
Dann Nein, und meine Freuden ſind verloren!

* Ueberall in weiter Ferne erklingt ihr Lob, worüber der Dichter eine kalte Freude empfindet. Bei einigem Nachdenken findet er dieſe Freude thöricht, da ſie bei der Sittenſtrenge, die alle Welt an ihr rühmt, ihm nothwendig die Freuden der Liebe verſagen müſſe.

XV.

Mir tuot vil sanfte, swenne ich herre, daz
man si lobet sô gar vollekliche.
Des bin vrô, und enweiz doch, dur waz:[1]
wan[2] unser muot stát sô gar ungeliche:
Ich minne si, sô ist si mir gehaz;
das ist ungeliche, sine[3] bedenke sich es baz,
sô daz ir guete iht[4] an mir entwiche.

[1] „Dess bin ich froh, und weiss doch nicht warum?" — [2] *wan*, denn — [3] *sine*, „*unser sie* besinne sich eines bessern" — [4] *iht*, wegen des vorausgehenden *daz = mit*, nicht.

Ungleich zu Muthe.*

Wenn ringsum ihr vollkommnes Lob erſcholl,
So lieblich klang's, daß ich vor Freuden glühte.
Doch ohne Grund war ich ſo freudevoll,
War ungleich iſt's uns beiden zu Gemüthe.
Ich bin an Minne reich, und ſie an Groll!
So ſehr Verſchiedenes ſie bedenken ſoll,
Daß nie entweiche von mir ihre Güte.

* Der Dichter meditirt denſelben Gedanken: immer habe er die größte Freude, wenn er ihr vollkommenes Lob vernehme, obwohl er ſelbſt nicht wiſſe warum: er liebe ſie eben, obwohl ſie ihm feindlich geſinnt ſei. Eine ſolche Ungleichheit aber möge ſie bedenken und ſich nicht weigern, ſo Verſchiedenes durch ihre Güte auszugleichen.

XVI.

Ich hân den gedanken in dem muote,
darum mich nie man kan vertrîben,
daz mir nie mer mæhte kumen z' ungemache,[1]
daz ich si erwelte âz allen wîben.
Wâ[2] sol ich beliben
mit sô grôzen êren,[3]
als ich an der schœnen vunde?
wol mich, daz ich sô wîben kunde!

1) z' ungemache kumen, Nachtheil bringen; schlimm bekommen. — 2) wâ, wo. — 3) êre, eigentlich eine äußere, sogenannte „ganze" Zeile.

Die Ehrenreiche.

Ein Glaube kann mich hoch begnaden,
Bei dem ich bleibe mit Vertrauen:
Es kommt mir nimmermehr zu Schaden,
Daß ich sie wählt' aus allen Frauen.
Wo sollt' ich bleibend schauen
Den Glanz so großer Ehren,
An dem sich eine Schöne sonnte?
Heil mir, daß ich so wählen konnte!

Er glaubt fest, daß es ihm nimmermehr zum Nachteil gereichen werde, daß er sich eine Dame in so großen Ehren ausersehen habe. Sein Streben sei ein ehrenhaftes, darum trachte er nach Ehren. — Aus diesem Liede leben wir abermals, daß diese Minne für den Dichter „kein Spiel mehr war, mit dem er umging", sondern ernst, sittlicher Ernst. Vergl. Nr. 10 am Schluß.

XVII.

Ich hân vriunde ich minne grôz
durch eine vriunde, die ich hân:
Ihr wærn mir niht z' enbern,[1]
umb die ist *ez* sô getân:
Swænne ich der einen âne[2] wære,
mir wærn die andern gar unmære;[3]
ich wil mich bringen gar ûz dem wâne,[4]
ez ist din edele wol gethâne
unt der besten ie mer eine:
dast mîn vrouwe, die ich dâ meine.

Lachm. vermuthet: — [1] „wern ich ohne die eine Freude wäre"; die Heidelberger Handschrift hat hier fehlerhaft: swenne ich *ê* der einen *einer* wære. „wenn ich bei der Einen allein wäre", was ganz einwürfig und unsinnhaft ist. — [2] âne, ausserhalb, anders, zuwider. — [3] Der Sinn ist: „ich will nun deutlich sprechen: denn eine Freude u. s. w." — [4] bringen, hier wie nicht selten: Dame, nicht verheirathete Frau. Karl Bartsch's Behauptung: „dass verheirathete Frauen in der Regel die vom Dichter besungenen Geliebten waren", findet jedenfalls auf Hiltebold keine Anwendung. Karl Bartsch, Deutsche Liederdichter des XII. bis XIV. Jahrhunderts. Seite 9.

Die Krone der Freuden.*

Wahre Freuden meint' ich gerne
Wegen Einer Freude nur;
Wäre diese von mir ferne,
Trifft ich jene ganz verschwer.
Bin ich ohne sie einmal,
Wären alle andern fahl.
Diese Freude, frei vom Wahne,
Ist die Ehre, Wohlgethane,
Ist der Allerbesten Gunst,
Ist die Frau, die ich da meine!

* Die Freuden bekämen hier das nur durch die Ehre und Gunst, aber die, so sich von Wohlgethane, wären dem so höhere Freuden selbst und verliehen

XVIII.

Wil ich bekennen den gotinden willen, den ich
gegen ir hân,
sî hât ich gemeng, wan sî kan si mir mer verlân,[1]
Sît laz[2] mich den gnâden gegen ir,
daz ich ir gap, beidiu, hêre unde vrouwe,
ouch ir genâden, sô danke si mir,
daz ich si laz,[3] danne mich selben, minne.

---

1. -lân. 2. unnez me lasse. 3. lâze, nicht, lasse

Das Recht auf Widerruf.*

Möchte ihr dem guten Willen, den ich trage gegen dir,
Doch erkennen, hoch gesinnte! Unterstütze ihn bei mir,
Ich gewinn' halb mein ihr,
Daß ich ihr mein Herz gegeben, mich und alle meine Sinne!
Ihre Wunde heile mir,
Daß ich sie mehr als mich selber, besser als mich selber minne!

* Wenn sie seinen leidenschaftlichen Willen, gegen die ausgesprochene Neigung nicht, wieder zu ihm den Weg einschlagen, da weniger gewiß Paul, daß er ihr Herz und Sinne zu eigen gegeben, und sie mehr liebe als sich selbst.

XIX.

[illegible], [illegible], [illegible][1] mich?
ich bin dir doch nicht zu leide getân:
Daz dû mich mæjest,[2] daz an sündeclîch zwîfe,
dû woltest mich wol ân' dir mut haben verlân.
Daz dû mir lîhtest daz herze mit dem sin
gar zu dîn wîp, dîn niht wære, wære ich hin,
mit dîn mich doch, leide, slæht unde hazzest;
mich hât iz rât[3] und iz schame verlazzen:
wie[4] ist mîn vriunde von in beidên[5] geschaffet!

1 [illegible], [illegible], [illegible]. — 2 [illegible], [illegible], [illegible]. — 3 [illegible]. Haupt, Roth. [illegible] — 4 [illegible] — 5 [illegible], [illegible]

Klage gegen die Sünde.

O weh, deine Sünde, weh gräßlich bu weh,
Weh Jedem bin bald endest zu leide gethan?
Zwei bu weh lo weithin, verblendlich bu weh
Du bist weh verstoßen, bald ohne den Gnaden.
Du immer weh Hölle und Herz weh Tode
Du ganz so ein Gluth, bu weh weh bin bin.
Schmerz bir weh beiden bald, Hölle weh Hölle!
Wie den weh bald Klage, bu Gnaden bedeckt:
Wie oft was weh beiden bir Jammer gräßlich!

Klage gegen Deine Sünde, wo du ganz verstoßen, ohne bei den ungeheuer gnadenreich, nicht aufgenommen habe. Die gott so weh bu Gnaden, bald so ein Gluth so beiden gräßlich bir, wo du ganz täglich bist weh bist. ohne bald so vielen Leuten, „wo so bin". Der Sünden weder dem gut schrecklichen Verhältnissen einen Gluth gräßlich. Er weh bei in bei nichtem Hölle einen Gnaden, weiter verstoßen und ohne bin Jammerlichkeiten gräßlichen Gnaden verschieden habe.

81.

[illegible][1] mich wol
ich dien vrouwint, wê kvmt, ab ê,
beide lîbesmære mich bî:
wan ez gevellet mê selten mir, dêr mich ie vr.

Hete[2] man mîn vîent die beide wîp,
die[3] zîhen[4] vnmvzekîch gemüete,[5]
mit vreuel[6] mohte bî zwenzec
dâ bîsser ich dêr wîbesmære, wan dez mîn vr hân.

1. Lies, Wolf: Ganz, von Hamm: Ich, Wilm, d. h. wünschte. — *Ludwig*, Ich: Ich gebiete, empfehle. — Von Wenck, man will suchen.

Winter- und Sommerſeufzer.

Der kalte Reifen und der Schnee,
Wenn ſie zergehn, ſo kommt wie eh',
Die Blume mit dem grünen Klee,
Doch nicht zergeht und größer wird nur noch mein Weh.

Denn wie auch ſtehen mag die Au,
Im Winterſchnee, im Sommerthau,
Mein Leiden immer gleich ich ſchau':
Das klag' ich ihr, die mir's gethan, der ſchönen Frau!

Diese einreimigen zwei Strophen sind ebenfalls in der ältern Weise gedichtet. Der elegische Stimmung und das musikalische Metrum verleihen diesem gewiß nicht convencionellen, sondern tiefempfundenen Lied einen eigenthümlichen Zauber.

XXI.

Owê, ich armer, wie sol ich nû werben,
sît ich ir niht enbieten sol min sendez[1] klagen?
Nû muoz ich leider swîgende verderben,
wan[2] ich ir minen kumber niht mak[3] selbe gesagen.
Dô wil ich der triuwe niht verzagen,
ich ensî ir holt,[4] alsô muoz ich sterben:
swiget der munt, so wil ich 'z in dem herzen tragen.[5]

Si mæhte mich doch under wilent gruezen,
daz ir doch nie man verkêrte, als ez ir gegen mir stât:
Ich was gewon von ir worten vil suezen,
daz si mich gruozte: nûn' weiz ich,[6] war umbe si 'z lât.
Ich engelte, daz min herze si hât
ze der besten erwelt: daz wil ich gerne buezen,
swenne[7] min stæte und ir êre und ir schœne zergât.

---

1 *sende, sende, sehnend.* — 2 *wan, weil, denn* — 3 *darf, kann.* — 4 „Bin ich ihr nicht hold, so —" — 5 *tragen, getragen u. s. w. sind nicht klingende oder weibliche, sondern stumpfe oder männliche Reime.* — 6 „Ich weiss nicht." 7 *swenne, denn, wann, zur Zeit wann.*

Nur ein halbes Wort!*

O weh, ich Armer, wie soll ich nun werben,
Entbiet' ich nicht mein Sehnen und mein Klagen?
Ich muß nun mit geschlossnem Mund verderben,
Ich darf ihr meinen Kummer nicht mehr sagen!
Dennoch will ich an Treue nicht verzagen.
Wenn ich ihr hold nicht wäre, müßt' ich sterben;
Nun schweigt der Mund, will ich's im Herzen tragen.

Wenn sie mich wollte nur bisweilen grüßen,
Wer wüßte denn, was ihr im Sinne lag?
Ich war's gewohnt mit Worten, mit viel süßen,
Von ihr gegrüßt zu sein so manchen Tag.
Soll ich's entgelten nun mit diesem Schlag,
Daß ich die „Beste" wählte, soll ich's büßen,
Daß ich so treu, und sie so schön sein mag?

* Tiefe Melancholie des Dichters, jede Unterredung ist ihm verboten, er muß schweigen und seinen Kummer im Herzen verschließen. Schmerzlich entbehrt er den gewohnten Gruß, den sie doch leicht, ohne daß es jemand merkte, geben könnte. Er verlange ja nicht viel: ein halbes Wörtchen grüßend zugeflüstert, könnte ihn glücklich machen. Er erwartet befreiungsrachtet von ihrer Gnade noch die Zeit der Vollendung seiner Treue.

Min grœste leit mœhte si lîhte wenden,
ein halbez wort dûhte mich von ir suez' unt guot,
ltuochte[1] si mir daz ze gruoze senden,
davon wær' ich ie mer rîch unt hôch gemuot.
Min edeliu vrouwe ist sô gar niht behuot,[2]
si mœhte mir die vröude wol verenden:
ôf genâde muoz ich warten wenne si 'z tuot.

1 *ltuochte*, bewegt, bestrebt wäre. — 2 *Ihr Sinn ist*: „Meine edle Frau ist gar zu wenig darauf bedacht (zu überlegen), mir meine Freude vollkommen zu machen."

Leicht könnte ſie mein größtes Leiden wenden,
Wie ſüß mir wäre nur ein halbes Wort!
Wenn ſie das wollte mir zum Gruße ſenden,
Wie hätt' ich hohen Muth und reichen Hort!
Die Edle fähret in ihrer Weiſe fort,
Und könnte doch ſo leicht mein Glück vollenden!
Von ihrer Gnad' erwart' ich Zeit und Ort.

XXII.

In den sumerlichen tagen hôhe stât
manik herze, niht daz mîn;
Daz klage ich der schœnen, die mir selten lât
keine[1] vriude komen dar în.
Sol daz ie mer alsô sîn,
sô mag ich wol klagen, daz an ir niht zergât
ir vil minneklicher schîn.

Si gelichet wol dem sternen Tremuntân,[2]
der nie hin nach her gegie;
Alsô hât si lange wider mich getân
daz si ir muot verkêret hie:
Sît ich mich an sie verlie,
sô enkunde ich an ir vinden, nach entstân[3]
wan[4] vervagen, daz vant ich ir.

---

1 kein, dehn, irgend ein, ein; unser kein wurde so viel bedeuten, wenn eine zweite Verneinungspartikel dabei stünde. — 2 *Tremuntân*, Polarstern, Nordstern, *stella tramontana*, ein Ausdruck, den Hildebold aus Italien mitgebracht hatte und der später bei den Minnesingern öfters vorkommt, z. B. beim Tanhuser. — 3 *entstân*, gerade stehen, einsehen. — 4 wan, ausser, als.

Der Polarstern.*

In sommerlichen Tagen höher schlägt
So manches Herz, doch nicht das meine!
Der Schönen klag' ich's, die es stolz erträgt,
Daß mir so selten blüht der Freuden eine.
Wird sie nicht müd', daß sie verneine,
Was strahlt sie noch — mein Herz in Klagen frägt —
Nutzlos in minniglichem Scheine?

Sie gleichet ganz dem Sterne Tramunden,
Der niemals hin noch her gegangen.
So hat sie lange wider mich gethan,
Sie regt sich nicht und läßt mich hangen.
Seit ich mich gab an sie gefangen,
Lag ich ihr noch so heiß mit Bitten an —
Versagen konnt' ich nur erlangen!

* Das unverbrüchliche Verharren am Himmel seiner Liebe, zu dem er in Sonnhofers Lieder emporblickt, hat mit dem Polarstern freilich auch jene Ortsungänglichkeit gemeinsam, nach der es sich mehrer entfernt, mehrer naht — noch umgeht. Ihr beständiges Verlangen, das ihm zwar die Sommerwärme bescheert machte, ermahnt ihn dennoch nicht, da er die Wohnung habe, noch Tage zu erleben, bis er so glücklich sein werde, daß ihm Sehnen nicht gebrechen könnte.

Si sol wizzen, swaz ich leides von ir klage,
daz ich durch sie wîp gesach,
Die ich sô minneklîche in mînme herzen trage:
sie nîdet anderre ich vorjach.[1]
Dulde ich davon ungemach,
waz dar ûmbe? ich wolte noch gelîden die tage,
daz sie lieber mir geschach.

[1] vorsahe, sagte, schlüge.

So wolle, wenn ich leide, wenn ich klage,
Ich kommend nie ein Blick erfleh,
So ich so mannigfach im Herzen trage,
Nie andere sang und sage' ich je!
Nein leichte Ungemach mir weh,
So will ich noch erleben schönre Tage,
Doch mir nie lieberes gefällt!

XXIII.

Von sorgen wânde[1] ich lebik sin
dâ mich die scherne al umbe vie,
Gehechet wart daz herze min,
wan[2] ez mir schedeliche ergie.
Dô[3] waz min sorge kleine:
nû hân ich mé, danne eine,
ich vürhte, ir si vil wé nach mir
als minem herzen ist nach ir;
daz sint zwivaltiu leit,
diu unser beider herze treit.[4]

Under wilent muoz ich tragen
von gedanken sendiu leit;
Als[5] ich danne höre sagen
von ir grôze werdekeit,
Sô wirde ich[6] von dem mære vrô;
si tæte[7] ouch mir daz selbe alsô,
hôrte si von mir iht gnotes,
des sin wir gelîches muotes;
swaz si vreut, des vröuwe ich mich,
swaz mich vreut, des vröut si sich.

1 *wande*, wähnte, Prät. von *wænen*. — 2 *wan*, denn. — 3 *Dô*, damals. — 4 *treit*, trägt. — 5 *Als*, sobald. — 6 *wirde*, Präs. Ind. „So werde ich". — 7 *tæte*, that, Prät. von *tuon*.

Die Erhörung.

Sorgen wähnt' ich mich entronnen,
Als ſie endlich mich umfing;
Jubelnd ſchlug mein Herz in Wonnen,
Dem es einſt ſo ſchädlich ging.
Damals hatt' ich Eins zu klagen,
Jetzt doch muß ich mehr ertragen.
Ach, ſo weh ſei ihr nach mir,
Fürcht' ich, als mir iſt nach ihr.
Doppelt ſchmerzlich iſt die Qual,
Weil ſie beide trifft zumal.

So bisweilen muß ich tragen
Von Gedanken ſüßes Leid!
Aber hör' ich Schönes ſagen
Ueber ihre Würdigkeit,
Solche Märe macht mich froh!
Wird ſie es nun ebenſo,
Hört von mir ſie etwas Gutes,
Dann ſind beide gleichen Muthes:
Was ſie freut, deß freu' ich mich,
Was mich freut, deß freut ſie ſich.

Die lange Prüfung iſt zu Ende, und die entſagungsvolle Treue des Dichters wird belohnt durch ein kaum gehofftes, unerwartetes Entgegenkommen der Gebieterin. Noch iſt die Trennung geboten, und ſo erwächſt ihm aus der bittersüßen Sehnſucht, die beide gleichmäßig zu einander tragen, ein doppeltes Leid, dem kein früheres zu vergleichen. Aber ihr überall vernommenes Lob mache ihn wieder fröhlich, was gewiß auch bei ihr der Fall ſei, wenn ſie Gutes von ihm höre. Nun wären ſie endlich einmal gleichen Muthes, und theilten gemeinſam Leid und Freude.

Der maregrâve von Hôhenburc.

Swer[1] sich sô sêre an di minne verlât,
daz er diu minne rehte minnet,
Hât danne[2] din minne gelâht,
daz er des lôn von der minne gewinnet.
Nû[3] heizent si ez minne: minne ist ein nôt,
minne diu sorget gein[4] der minne!
minne gebôt
minne ze dem, der sich minne versinne.[5]

1 *Swer*, wer immer, jeder der, wenn jemand. — 2 *danne*, alsdann, demnach. — 3 *Nû*, jetzt, in der gegenwärtigen Zeit. — 4 *gein*, *gên*, gegen. — 5 *sich versinnen*, wahrnehmen, beobachten, auf etwas denken.

Schlussbemerkung. In dem von F. H. v. d. Hagen 1838 besorgten Abdruck aus der sog. Manesse'schen Sammlung folgen sich Hildebolds Lieder in anderer Ordnung, welche wir hiermit durch arabische Ziffern bezeichnen: I. 6, II. 12, III. 2, IV. 4, V. 1, VI. 13, VII. 9, VIII. 11, IX. steht unter Markgraf v. Hohenburg S. 34, X. 3, XI. 5, XII. 10, XIII. 8, XIV. 7, XV. 19, XVI. 17, XVII. 16, XVIII. 18, XIX. 15, XX. 21, XXI. 14, XXII. 22, XXIII. 20. — Von einzelnen Liedern Hildebolds sind bekannt gemacht worden in Bodmers Proben u. s. w. 1748, im Urtext: 1 Strophe von V. 1, 1 Str. v. III. 2, 1 Str. v. IX, XIX. 15, Str. 2 und 4 v. X, 3. Tieck, 1803 gab in seinen Minneliedern mit neuerer Orthographie die 2. u. 3. Str. v. V. 1, XXIII. 20. K. Bartsch: Deutsche Liederdichter, 1861, veröffentlichte im Urtext: III. 2, X. 3, IV. 4, XIII. 8, XII. 10.

Spruch des Markgrafen von Hohenburg.

In Hildebolds Ton.

Wer ſich zum Unterthan der Minne macht,
Daß er in rechter Art die Minne minnet,
Der hat an dieſe Minne ſo gedacht,
Damit er von der Minne Lohn gewinnet.
Nun heißen ſie Minne die Minne der Noth,
Die Minne der Sorge, entgegen der Minne!
Da doch Minne gebot
Minne zu dem, der ſich Minne verſinne.

Dieſes Sinngedicht iſt offenbar gegen die zwei letzten Strophen des Hildebold'ſchen Liedes Nr. IX gerichtet, in welchen unſer Dichter einer unbedingten und leibloſen Hingabe an die Geliebte das Wort redet. Dem Markgrafen behagte eben nur eine Minne um Minne, nicht aber eine „Minne der Noth". „Liebet die Euch lieben", iſt ſein etwas heidniſcher Grundſatz. Launig und volksthümlich hat Walther von der Vogelweide den Gedanken von der nothwendigen Wechſelſeitigkeit der Liebe in folgender Strophe, die vielleicht dem Markgrafen vorgeſchwebt hat, ausgedrückt:

Frouwe, nû versinne
dich, ob ich dir ê' iht mære sî.
eines friundes minne
diu ist niht, da ensî ein ander bî.
minne entouc niht eine
sî sol wesen gemeine,
sô gemeine, daz si gê
durch zwei herze und durch dekeinez mê.

Herrin, dich beſinne
Ob zu etwas gut ich ſei!
Nichts iſt halbe Minne,
Beide Theile ſei'n dabei.
Minne taugt nicht einſam,
Sie muß ſein gemeinſam,
Und gemeinſam alſo ſehr
Nur zwei Herzen und keinem mehr!

Markgraf Berthold v. Hohenburg im Nordgau, ſchon als Page am Hofe Friedrichs II., diente dieſem und allen folgenden Hohenſtaufen, was ihn aber nicht hinderte, die Partei des Papſtes zu ergreifen, wenn es ſein Vortheil erheiſchte. Er wurde zuletzt von Manfred verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt 1255, war aber ſchon 1258 nicht mehr am Leben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.